



Weiß-Blaue Rundschau

für Altbayern, Franken und Schwaben

Kultur - Politik - Wirtschaft - Wissenschaft

Nr. 6 - 55. Jahrgang

Dezember 2012 / Januar 2013



**Bairisch
- bedrohte Sprache**

Prinzregent Luitpold

Hl. Barbara

**Heimatbund
Niedersachsen**

Veranstaltungen

Heilsames Weihnachten

von *Susanne Breit-Keßler*

Regionalbischöfin

Oberkirchenrätin im Kirchenkreis

München-Oberbayern und Ständige

Vertreterin des Landesbischofs

Maximilian von Montgelas, der Schöpfer des modernen bayrischen Staates, hat vor 200 Jahren, durch das Religionsedikt von 1809, in Bayern neben anderen kirchlichen Bräuchen auch die öffentliche Aufstellung von Krippen verbieten lassen. Montgelas war aufgeklärter, liberaler Geist. Die Religionstoleranz des Reformministers, der die Protestanten nach Bayern holte, ist ein Meilenstein christlicher Klarheit. Aber die Ausklammerung von kirchlichen Bräuchen und Festen aus dem öffentlichen Bewusstsein kann auch heute nicht im allgemeinen Interesse sein.

Im Gegenteil: Unsere moderne Gesellschaft lebt von geistig-geistlichen Voraussetzungen, von althergebrachten christlichen Festen und Symbolen, die sie übernimmt und pflegt, um öffentliches Leben zu gestalten – um darauf zu verweisen, wem wir unser Leben verdanken und zu wem wir dereinst zurückkehren. Solche Einsicht macht hellichtig für das, was hienieden zu tun ist. Bethlehem versinnbildlicht himmlischen Widerspruch gegen Unmenschlichkeit: Im Angesicht der Krippe wird sinnfällig, dass Gottes Wirklichkeit unsere Realität durch-

kreuzt, erhellt, erleuchtet und unter einen guten Stern stellt.

Der Stall, das kleine Kind, die als Wunder empfundene Geburt, die angesichts der Umstände erstaunliche Harmonie der Eltern... Könige, besser: Weise aus fernen Ländern, die es verstehen, einen machtgerigen Potentaten zu überlisten und ihm den Ort der göttlichen Geburt zu verschweigen, Hirten, rauhe Burschen, die überraschend festlich und fein gestimmt sind – alles Ausdruck für eine Mitmenschlichkeit, die sich nicht irritieren lässt von Gemeinheit, Großmannssucht, von elender Mühe und Plage. Gott kommt als Mensch zur Welt. Er hat Gesicht und Namen. Er kommt uns hautnah.

Weil er einer wie wir wird, leuchtet in der Finsternis wahre Humanität auf, eine ansteckende, überzeugende Menschenfreundlichkeit – eine, die selbst in der größten Krise darauf verzichtet, sich maßlos wichtig zu nehmen, andere zu verdrängen, sie gar nicht erst bei sich haben zu wollen. „Frieden auf Erden“ heißt es im Gesang der Engel. Solche Botschaft meint eine Idee vom Leben, eine Mitmenschlichkeit, die uns täglich neu aufgetragen ist. Weihnachten ist die Botschaft der Konkurrenzlosigkeit, - darin hat der Soziologe Georg Simmel bereits vor über 100 Jahren die heilsame Bedeutung von Weihnachten für die moderne Gesellschaft zugespitzt.

Der Gott, an den wir Christenmenschen gemeinsam glauben, ist konkurrenzlos in seinem Verzicht auf Allmacht. Konkurrenzlos in der Nähe noch zum erbarmungswürdigsten Menschen. Das ist himmlischer Maßstab, an dem wir selber gemessen werden. Zur Weihnacht, zur Menschwerdung gehören die Erinnerung und das Bewusstsein, dass wir selbst wahrer Mensch werden sollen. „Mach´s wie Gott, werde Mensch“ ist ein beliebter, durchaus biblisch fundierter Sprayerspruch. Wir wissen um Menschen, die sich angesichts beinhardter Konkurrenz nicht oder nicht mehr entfalten, die nicht mithalten können.

Es ist unsere Aufgabe, wohlütig zu sein, ihnen wohl zu tun und an einer Kultur mitzuwirken, in der, wie an der Krippe, jeder und jede einen Platz hat.

Die Weihnachtskrippe, gleich in welchem Format, ist die Abbildung zarter, verletzlicher und zugleich bezaubernder, anrührender Mitmenschlichkeit.

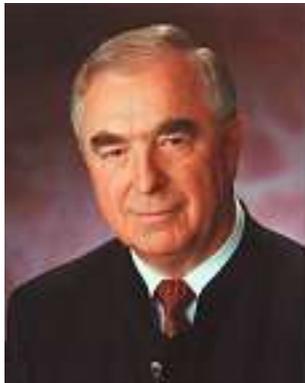
Alle Krippen bergen die große Idee für die Realität; sie ziehen den Blick der Betrachtenden auf sich, auf das Kleine, und lenken ihn zurück auf die große Welt, in der das Detail jedes menschlichen Lebens unsere schwebende Aufmerksamkeit verdient. Weihnachten dient dem Leben und der Menschenfreundlichkeit.

Wir wünschen allen Mitgliedern und Freunden, allen Leserinnen und Lesern

***Frohe und gesegnete Weihnachten sowie alles Gute
und Gottes Segen im Jahr 2013***

Landesverband, Kreisverbände des Bayernbund e.V. und die Redaktion der Weiß-Blauen Rundschau

Wohlstand oder Wohlergehen - was zählt mehr



Adolf Dingreiter Mdl a.D.

Die Welt ist heute voller Widersprüche, sagt der Zukunftsforscher Opa-

schowski. Wir haben größere Häuser, aber kleinere Familien. Wir haben den Besitz vermehrt, aber die Werte reduziert. Wir haben mehr Bequemlichkeit, aber weniger Zeit sie zu genießen und wir speichern eine Fülle von Informationen, aber wir reden weniger miteinander. Wir messen den Wohlstand unseres Landes am Brutto-Sozialprodukt. Darin wird das Wohllleben der Gesellschaft, nicht aber das Wohlergehen der Menschen erfasst. Reicht uns das?

Es reicht nicht, wie Opaschowski in seiner jüngsten Umfrage ermittelt hat. Vier „F“ werden aus der Sicht einer großen Mehrheit der Befragten in unserem Land das Wohllleben in der Zukunft bestimmen: Familie, Freunde, Freiheit, Frieden.

Die Menschen wollen offensichtlich in Zukunft nicht immer mehr Wohlstand, sondern mehr persönliches Wohlergehen. Die Politik ist gefordert, Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Menschen diese Werte leben können. Doch da ist nicht nur die Politik in der Pflicht. Unsere ganze Gesellschaft muss sich wieder stärker bewusst machen, dass diese Werte nur dann für die Zukunft gesichert werden, wenn der Einzelne bereit ist mehr Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten vielfach Nächstenliebe und Nachbarschaftshilfe durch den Staat ersetzt. Aber außer höheren Sozialaufwendungen durch die öffentliche Hand ist vieles nicht wirklich besser geworden. Der Staat kann mit Geld eben nicht alles richten.

Es ist deshalb an der Zeit zu erkennen, dass mehr Gemeinsinn und ein darauf aufbauendes bürgerschaftlich organisiertes Gemeinwesen tragfähiger ist, als wir glauben. Wirkliches und dauerhaftes Wohlergehen ist nur in einer aktiven, von vielen mitverantworteten Bürgergesellschaft möglich. Sie kann einen Mehrwert schaffen für Familie und Nachbarschaft. In ihr kann sich im Miteinander Freiheit für etwas entwickeln und auch die Chance in Frieden die Zukunft zu gestalten.

Lohnt es sich nicht, gerade in der Advents- und Weihnachtszeit über diese Fragen nachzudenken?

Der Advent ist die Zeit der Besinnung und der Vorbereitung auf Weihnachten, dem Fest der Liebe und des Friedens. Denken wir in dieser Zeit – auch mit Blick auf ein neues Jahr – darüber nach, was das Leben und das Zusammenleben lebenswerter macht. Wie wir trotz aller Hektik mehr Zeit finden für die Familie und die Freunde und wie wir uns noch stärker auf die Werte besinnen die uns tragen und auch auf den Glauben der uns hält.

In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern ein gesegnetes und gnadenreiches Weihnachtsfest, sowie Glück, Gesundheit und Gottes Segen für das Neue Jahr.

Adolf Dingreiter, Mdl a. D.
Landesvorsitzender

Die Weiß-Blau Rundschau ist das offizielle Organ des Bayernbund e.V.

Aus dem Inhalt

Editorial	3
Gefahr aus Brüssel für kommunale Wasserversorgung	4
BR-Studie Bayern	4
Bayern ist solidarisch,...	5
Studie zur NS-Vergangenheit	6
Bairisch - bedrohte Sprache	7
Ludwig II. in Schneeweiß	8
Prinzregent Luitpold	9
Prinzregententorte	11
Heilige Barbara	12
Heimatbund Niedersachsen	13

Ausstellungen

Krippensammlung im Bayer. Nationalmuseum	14
Die besten Münchner Zithermacher	15

Bayerischer Verfassungstag	16
Neuer Bezirksheimatpfleger	18
Helmut Zöpfl "Weihnacht..."	19
Holz Gerhard 40 Jahre	20

Bücher

Aschaffenburg...	21
Industriekultur in Bayern	
Oberbairischer Kalender	

Verbände

KV Rosenheim	
Europa der Regionen	22

KV Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen	
Ehrenring-Verleihung	23
Strafvollzug im Mittelalter	26

KV Oberland	
Kulturfahrt Alz-Salzach	24

KV Dachau	
Hinterlandsgeschichten	25

Veranstaltung	26
---------------	----

Impressum	27
-----------	----

Titelbild:

Heilige Familie

Italien, um 1730/40
Terrakotta, farbig gefaßt

Bayer. Nationalmuseum München
(siehe auch Seite 14)

Gefahr aus Brüssel für kommunale Wasserversorgung

Innenminister Joachim Herrmann und Umweltminister Dr. Marcel Huber: "Qualität, Sicherheit und Preis bei Trinkwasser von besonderer Bedeutung - Klare Absage an Liberalisierung und Konkurrenzkampf"

Der kommunalen Wasserversorgung droht erneut Gefahr aus Brüssel.

Innenminister Joachim Herrmann und Umweltminister Dr. Marcel Huber haben sich jetzt in einem Brief an EU-Binnenmarktkommissar Michel Barnier klar gegen eine Liberalisierung und Privatisierung in diesem Bereich ausgesprochen.

Herrmann: „Unsere Wasserversorgung eignet sich nicht für einen wirtschaftlichen Konkurrenzkampf. Denn sie muss sicher, von hoher Qualität und für jedermann erschwinglich sein. Diese Aufgabe leisten unsere kommunalen Wasserversorger seit Jahrzehnten in bewährter Weise.“

Sorge bereitet den Ministern der aktuelle Entwurf der EU-Kommission für eine Konzessionsvergaberichtlinie. Er sieht keine Ausnahme für den Wassersektor vor und will ihn somit dem Wettbewerb mit Privaten öffnen.

Marcel Huber: „Das ist der falsche Weg. Unser hochwertiges bayerisches Wasser darf nicht zu einer Handelsware werden. Die bisher geltenden Maßstäbe zum Schutz unserer Bevölkerung dürfen nicht aufgeweicht werden.“

Huber betonte: „Bei der Versorgung der Bevölkerung mit Wasser gelten aus Gründen des Gesundheitsschutzes besonders hohe Anforderungen an Sicherheit und Qualität“. Trinkwasser könne wegen seiner örtlich unterschiedlichen chemischen Zusammensetzung auch nicht beliebig gemischt werden. Damit ist es für Durchleitungsrechte – anders als Gas oder Strom – nicht ohne weiteres geeignet.

Auch bestehe bei einer bloßen Ausrichtung der Wasserversorgung an den wirtschaftlichen Erfolg die Gefahr, dass der Ressourcenschutz, die Beachtung von Nachhaltigkeitsaspekten sowie die Instandhaltung und Erneuerung der Versorgungsanlagen in den Hintergrund treten.

Herrmann und Huber bezweifeln auch die Kompetenz der EU für eine Liberalisierung des Wassersektors.

Herrmann: „Die Wasserversorgung ist durch Ortsnähe gekennzeichnet. Sie ist eine klassische kommunale Aufgabe, bei der auch die Kommunen am besten wissen, was zu tun ist. Hier brauchen wir keine Einmischung aus Brüssel.“ Schließlich stünde eine Liberalisierung der Wasserversorgung auch im Widerspruch zu zahlreichen bisherigen Äußerungen der EU-Kommission. Denn diese habe in der Vergangenheit mehrfach versichert, dass die Kommunen über die Organisation der Wasserversorgung frei entscheiden könnten.



Kfz.-Aufkleber 1.-- EURO
7,5 x 9,5 cm

kl. Abzeichen 2.-- EURO
1,3 x 1,5 cm

gr. Abzeichen 3.-- EURO
2,0 x 2,5 cm

BR-Bayernstudie 2012: In Bayern geht's und gut

Eine neue Studie des Bayerischen Rundfunks bestätigt die hohe Lebenszufriedenheit der Menschen in Bayern:

- 98 Prozent der Bayern leben gerne im Freistaat, 79 Prozent sogar "sehr gern".
- 96 Prozent aller Befragten fühlen sich in Bayern wohl und 98 Prozent fühlen sich hier zu Hause.
- 85 Prozent sind überzeugt: Die Lebensqualität in Bayern ist höher als anderswo!

Tradition und Brauchtum spielt für immer mehr Menschen im Freistaat eine große Rolle. Gerade auch für junge Menschen!

- 72 Prozent der Jüngeren finden es wichtig, Traditionen zu pflegen.
- Die Anzahl derjenigen, die gerne Tracht tragen, ist bei den unter 30-jährigen höher als beim Gesamtdurchschnitt.

Bayern - heimatverbunden und weltoffen

- 81 Prozent der Bayern ausländischer Herkunft leben sehr gerne hier.
- 78 Prozent fühlen sich in Bayern absolut zu Hause.

Starkes Zusammengehörigkeitsgefühl

- 82 Prozent empfinden ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl in Bayern.
- 78 Prozent sind stolz, Bayern zu sein.

In dieser Studie wird das besondere Lebensgefühl in Bayern deutlich – insbesondere bei jungen Menschen. Bayern steht bundesweit am besten da. Zu dieser Zufriedenheit trägt auch die wirtschaftliche und soziale Stärke Bayerns bei.

Bayern ist solidarisch, der Länderfinanzausgleich ist es nicht

von Staatsminister Thomas Kreuzer
Leiter der Staatskanzlei

Nach Monaten ergebnisloser Gespräche mit den Nehmerländern zum Länderfinanzausgleich hat die Bayerische Staatsregierung im Juli 2012 beschlossen, die Verfassungsmäßigkeit des bundesstaatlichen Finanzausgleichs vom Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe überprüfen zu lassen. Die politisch Verantwortlichen eben jener Länder, die unsere Vorschläge zur Neugestaltung abgelehnt haben, empören sich jetzt lautstark, dass Bayern die Solidarität im Bund aufkündige, obwohl das Land über Jahrzehnte selbst vom Länderfinanzausgleich profitiert habe. Der Staatsregierung geht es bei ihrer Klage aber gewiss nicht um eine Aufkündigung, sondern um eine tragfähige und zukunfts feste Ausgestaltung eben jener Solidarität.

Die Haltlosigkeit und Absurdität des Aufkündigungsvorwurfs verdeutlicht bereits ein kurzer Blick auf ein paar wenige Eckdaten des bundesstaatlichen Finanzausgleichs. Bayerns Gesamtbilanz im Länderfinanzausgleich ist Spiegelbild seiner wirtschaftlichen Entwicklung und belegt zugleich, dass der Freistaat seine Verpflichtungen im Rahmen der länderübergreifenden Solidarität in hohem Maße erfüllt: Aus dem Länderfinanzausgleich hat Bayern seit Einführung im Jahr 1950 insgesamt rund 3,4 Milliarden Euro erhalten, zuletzt 27,8 Millionen Euro im Jahr 1992. Zwischenzeitlich hat Bayern ein Vielfaches eingezahlt, insgesamt 38,3 Milliarden Euro, beginnend mit dem Jahr 1989 und durchgehend ab dem Jahr 1993 mit seither stark steigender Tendenz.

Heute zahlen Bayerns Steuerzahler

in jedem Jahr mehr in den Länderfinanzausgleich als der Freistaat insgesamt aus dem System erhalten hat. Die bayerische Zahllast hat sich allein von 2003 bis 2011 fast verdoppelt. Der Länderfinanzausgleich im Jahr 2011 hat ein Volumen von rund 7,31 Milliarden Euro. Den Löwenanteil hiervon trägt der Freistaat Bayern mit 3,66 Milliarden Euro, gefolgt von Hessen (1,8 Milliarden Euro), Baden-Württemberg (1,78 Milliarden Euro) und Hamburg (62 Millionen Euro). Wenn vier Länder geben und die 12 anderen unabhängig vom Ausmaß ihrer Anstrengungen nehmen, dann stimmt etwas mit dem System nicht mehr.

Wenn der Freistaat im nächsten Doppelhaushalt 2013 und 2014 für den bundesstaatlichen Finanzausgleich 8,2 Milliarden Euro einstellen muss, also knapp zehn Prozent des gesamten Haushalts, dann hat das nichts mehr mit Solidarität gegenüber den Nehmerländern zu tun, sondern dann geht es um politische Verantwortung und Gerechtigkeit gegenüber der eigenen bayerischen Bevölkerung.

Bayern steht zu einem solidarischen Föderalismus. Wir stehen zur Unterstützung schwacher Länder. Als Bayern noch Nehmerland war, hat uns die Solidarität der finanzstarken Länder gut getan; sie war uns Ansporn und Unterstützung für manches, worauf wir heute stolz sind. Niemand kann es deshalb besser nachvollziehen als Bayern, dass finanzschwache Länder Hilfe brauchen. Zwischen Solidarität und Eigenverantwortung muss allerdings eine Balance bestehen. Und die ist mittlerweile abhanden gekommen: Der Länderfinanzausgleich in seiner jetzigen Form bestraft gute Politik und belohnt politisches Nichtstun. Er setzt

viel zu wenig Anreize für Nehmerländer, Schulden abzubauen und sparsam mit Steuergeldern umzugehen. Richtig wäre es vielmehr, zusätzliche Einnahmen für den Schuldenabbau einzusetzen, wie dies in Bayern geschieht. Mit einer geringeren Zinsbelastung erweitert sich unmittelbar der Spielraum für Investitionen in Forschung und Bildung, die mittelbar zu höheren Ländereinnahmen führen.

Das gegenwärtige Ausgleichssystem hemmt die Eigeninitiative, weil es Mehreinnahmen übermäßig abschöpft. Der aktuelle Finanzausgleich wirkt wie eine Strafsteuer für gutes Wirtschaften. Im derzeitigen System bleibt, auch wenn ein Land sich anstrengt und seine Steuerbasis erhöht, zu wenig im eigenen Haushalt hängen. Der bundesstaatliche Finanzausgleich verfehlt damit seine zentrale Aufgabe, den schwachen Ländern wirklich auf die Beine zu helfen. Wie sollen wir als Staatsregierung erklären, dass uns jeder zehnte Euro im Haushalt fehlt, weil wir das Geld für andere Länder reservieren müssen, während andere Regierungen horrende Summen kassieren, um Schulden zu machen und Wohltaten im Land zu verteilen?

Das geltende System ist ungerecht und stellt den Solidaritätsgedanken auf den Kopf. Ein auf Dauer ungerechtes Ausgleichssystem verliert seine Legitimation und den Rückhalt in der Bevölkerung. Eine echte Solidargemeinschaft kann keine Einbahnstraße sein. Wir müssen zu einer gerechten Reform des Länderfinanzausgleichs in Deutschland kommen. Deshalb wird Bayern Anfang 2013 die Verfassungsmäßigkeit des Länderfinanzausgleichs in Karlsruhe überprüfen lassen.

Studie zur NS-Vergangenheit des Bundes der Vertriebenen schafft Klarheit für eine ernste Debatte

Zu der vom Institut für Zeitgeschichte herausgegebenen Studie von Michael Schwartz „Funktionäre mit Vergangenheit“ zum Gründungspräsidium des BdV und dessen politischen und militärischen Verhalten im „Dritten Reich“ erklärt BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB:

Ich begrüße, dass nunmehr infolge des durch den BdV im Oktober 2007 in Auftrag gegebenen Gutachtens eine umfassende Studie über die NS-Belastung der früheren Präsidiumsmitglieder unseres Verbandes vorliegt.

Darin wird für mich wenig überraschend deutlich, dass eine überwiegende Anzahl der damaligen Präsidialmitglieder in sehr unterschiedlicher Weise in das NS-Regime eingebunden oder durch eigene NS-Aktivitäten belastet war. Wir haben durch diese Studie mehr über sie erfahren.

Wie ist dieser hohe Anteil zu erklären?

Ein Millionenheer an Entwurzelten versuchte verzweifelt wieder Grund unter die Füße zu kriegen. Organisationsstrukturen dafür gab es nicht. So ist erklärlich, dass es Männer mit zuvor gesammelter organisatorischer Erfahrung waren, die das Heft in die Hand nahmen.

Ganz offenkundig hat sich aber auch diese erste Verbandsspitze des BdV engagiert in unsere Demokratie eingebracht. An der Eingliederungs- und Lastenausgleichsgesetzgebung hat der BdV maßgeblich mitgewirkt.

Alle BdV-Präsidenten waren Mitglieder des Deutschen Bundestages. Sie gehörten entweder CDU, SPD oder CSU an.

Die Präsidenten, die unseren Verband besonders geprägt haben, waren der vom Nationalsozialismus verfolgte sudetendeutsche Sozialdemokrat Wenzel Jaksch und der Christdemokrat Herbert Czaja, der erwiesenermaßen in Opposition zum nationalsozialistischen Regime stand. Er weigerte sich, der NSDAP beizutreten. Von ihm wurde der Verband 24 Jahre geführt.

Viele Säulenheilige des deutschen Nachkriegsgeisteslebens wie Günter Grass oder Walter Jens müssen inzwischen mit ihrer nicht ganz so lupenreinen Vita leben, die sie uns vorgespielt haben. Trotzdem trugen sie nach 1945 Wesentliches zu unserer demokratischen Kultur bei.

Es gab 8,5 Millionen Mitglieder der NSDAP.

Wir wissen heute, dass quer durch alle Gesellschaftsschichten, in allen Ebenen der Wirtschaft, Verwaltung, Justiz, Medien und Politik ehemalige Mitglieder der NSDAP Einfluss hatten.

Das traf auch auf die DDR zu, die anderen stets deren ehemalige Nationalsozialisten vorwarf, selbst Stalinistische Mordpolitik betrieb aber die eigenen Protagonisten unterschlug.

Noch 1958 war ein Drittel der Mitarbeiter in der DDR-Verwaltung ehe-

mals Mitglied der NSDAP und selbst die SED hatte 1949 noch 25 Prozent ehemalige NSDAP-Mitglieder in ihren Reihen.

Ich danke dem Institut für Zeitgeschichte für die sehr umfangreiche und akribische Recherche und dem Bundesministerium des Innern für die Förderung.

Eines ist aus heutiger Sicht besonders bemerkenswert:

Trotz des erheblichen Anteils dem Nationalsozialismus mehr oder weniger verbundener Führungskräfte im ersten BdV-Präsidium und einer bereits von Herbert Czaja für die Frühzeit der Vertriebenenverbände festgestellten deutschnationalen und zum Teil nationalsozialistischen Grundbeeinflussung, fanden vom Nationalsozialismus geprägtes Gedankengut oder extremistische Strömungen keinen Eingang in die Verbandspolitik des BdV.

Die Arbeit des BdV war von Anbeginn von dem Willen geprägt,... jedes Beginnen mit allen Kräften [zu] unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas“.

Dieses Postulat der Charta der Heimatvertriebenen hat die Arbeit des BdV bis heute geprägt und bestimmt.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP)

Redaktion, Herausgeber, Medieninhaber:

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

Bundespressereferat: A-1030 Wien, Steingasse 25, Telefon: 01/7185919, Email pressedienst@sudeten.at

Bairisch - eine bedrohte Sprache

*Herrn Ministerpräsidenten
Horst Seehofer
Bayerische Staatskanzlei
Franz-Josef-Strauß-Ring 1
80539 München*

14. November 2012

*Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
lieber Horst,*

die bairische Sprache wurde 2009 in die Liste der bedrohten Sprachen der UNESCO aufgenommen. Wissenschaftliche Untersuchungen hatten erwiesen, dass das Bairische von den Großstädten ausgehend im Aussterben begriffen ist.

Dazu wurde zur Landesversammlung des Bayernbundes am 21.10.2012 der beigefügte Antrag des Kreisverbandes Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen eingereicht.

Die Landesversammlung hat zunächst von einem konkreten Beschluss abgesehen, aber gefordert, eine Stellungnahme der Staatsregierung zum Inhalt dieses Ansuchens einzuholen.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, lieber Horst, darf ich deshalb darum bitten, diesen Antrag an die zuständigen Ministerien mit der Bitte um eine Stellungnahme weiterzuleiten.

Für Deine Bemühungen herzlichen Dank.

*Mit herzlichen Grüßen
Adolf Dinglreiter, MdL a.D.
Landesvorsitzender*

Antrag zum Schutz des Bairischen im Rahmen der Charta der Europäischen Regional- oder Minderheitensprachen

Die bairische Sprache ist in ihrer Existenz bedroht. Der Sprachwissenschaftler Bernhard Stör wies in seinen einschlägigen Untersuchungen das praktisch vollständige Verschwinden des Bairischen bei der Generation der unter Dreißigjährigen in München nach und stellt fest, dass der Status Münchens im Sterbeprozess dieser

Sprache vor etwa zwanzig Jahren heute bei den mittelgroßen Städten des altbayerischen Raumes festzustellen sei.¹ In rasanter Geschwindigkeit passen sich die stark von der binnendeutschen Nord-Süd-Wanderung betroffenen Gebiete des südlichen Oberbayern

¹Stör, Bernard: Die mundartlichen Verhältnisse der Region München. 2 Bde. Frankfurt a.M. 1999.

den sprachlichen Verhältnissen in der Landeshauptstadt an. Kinder selbst aus alteingesessenen Familien sprechen weder heimischen Dialekt noch dialektbasierte Hochsprache süddeutscher Prägung, sondern norddeutschen Umgangsslang.

Aus diesem Grund wurde das Bairische 2009 in die Liste der bedrohten

Sprachen der UNESCO aufgenommen.

Dieser Prozess ist nicht Teil der immer stattfindenden Veränderung jeder Sprache, wie sie die bairische in ihrer 1500-jährigen Geschichte immer erfahren hat, jedoch immer, ohne in ihrer Substanz beschädigt zu werden. Dass die bairischen Dialekte großräumiger werden und sich die regional stark differenzierten Basisdialekte abschleifen, ist strukturell bedingt und unaufhaltsam. Der totale Verlust der Eigenheiten des bairischen Sprachraums, der in Altbayern droht, ist ein davon zu unterscheidender Vorgang, dem es etwas Wirksames entgegenzusetzen gilt.

Die bisher üblichen Formen der Mundartpflege, etwa zeitlich befristete und räumlich begrenzt stattfindende Projekte an Kindergärten und Schulen, sind ehrenwert, werden aber aufgrund ihrer höchst eingeschränkten Wirkung der Tragweite des Problems nicht gerecht. Es bedarf institutionell abgesicherte Räume, in denen der alltägliche Gebrauch des Bairischen garantiert wird, denn nur eine Sprache, die gesprochen wird, kann überleben.

Sehr gut geeignet wäre hierfür die Pflege des Bairischen im Rahmen der Charta der Europäischen Regional- oder Minderheitensprachen, wie dies nördliche Bundesländer mit dem Niederdeutschen, dem Nord- und Saterfriesischen, dem Sorbischen und Dänischen bereits praktizieren. Die Tatsache, dass die Charta erklärtermaßen keinen Dialekt der Amtssprache schützt, stünde eine Aufnahme des Bairischen in die Reihe der in der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der Charta geschützten Sprachen nicht entgegen, da die bairische Sprache eine Varietät des Deutschen, nicht aber ein Dialekt der deutschen Standardsprache ist. Tatsächlich erfüllt das Bairische alle formalen Voraussetzungen,

um in Rahmen der Charta geschützt zu werden.²

Der Freistaat Bayern wäre in diesem Fall insbesondere verpflichtet, den Gebrauch des Bairischen im vorschulischen, schulischen, universitären und medialen Bereich zu garantieren. Zumindest auf entsprechenden Antrag wären Kindergärten und Schulen jeglichen Typs zu errichten, in denen die gesamte Unterweisung in bairischer Sprache vorzunehmen wäre. Entsprechende Institute und Lehrstühle, im idealen Fall in Gestalt einer von der Germanistik unabhängigen Bavaristik, wären zumindest an ausgewählten Hochschulen einzurichten. Auch mindestens ein Hörfunksender, ein Fernsehsender und ein Printmedium, die sich jeweils auf den Gebrauch der zu schützenden Sprache spezialisieren, wären zu Verfügung zu stellen.

Für die Klärung der in diesem Fall zu lösenden Fragen, etwa nach dem Umgang mit den dialektalen Varianten des Bairischen und einer verbindlichen Abgrenzung zur deutschen Standardsprache, wären die zunächst zu errichtenden universitären Einrichtungen zu ständig.

Alle sich ergebenden Schwierigkeiten wären lösbar und angesichts der gegenwärtigen bedrohlichen Entwicklung auf lange Sicht Luxusprobleme.

Aus diesem Grunde stelle ich den Antrag, der Bayernbund möge den Schutz der bairischen Sprache und ihrer Dialekte im Rahmen der Charta der Europäischen Regional- oder Minderheitensprachen formal zu seinem Ziel zu erklären und sich für die Durchsetzung desselben langfristig einzusetzen.

Niklas Hilber
Marienplatz 10, 82392 Weilheim

²http://www.coe.int/t/dg4/education/min/lang/textcharter/Charter/Charter_de/pdf

Ludwig II. in Schneeweiß und wieder mit Schwert



Ludwig II. strahlt wieder in Schneeweiß. Die über zwei Meter große Marmorstatue des Königs ist mehrere Tage lang von zwei Steinrestauratoren vor den Augen der Besucher des Neuen Schlosses Herrenchiemsee gereinigt worden. Die tonnenschwere

Figur von hoher bildhauerischer Qualität zeigt den jugendlichen Wittelsbacher im Ornat als Großmeister des St. Georgs-Ritterordens.

Ersetzt wurde ebenso das fehlende Schwert. Nach Jahrzehnten hält der überlebensgroße Ludwig – der König maß 1,91 Meter, sein steinernes Abbild ist 2,05 Meter groß – nun wieder das Marmorschwert in der Hand. Die Restaurierung kostete rund 3.500 Euro.

Die Bildhauerin Elisabeth Ney schuf das Gipsmodell der Statue 1870 und verbrachte zu diesem Zweck mehrere Wochen als Gast des Königs in der Residenz München. Aber erst viele Jahre später fertigte ein Berliner Bildhauer die Statue aus Südtiroler Marmor an. Dieser feine, reinweiße Marmor weist sehr wenige Maserungen auf.

Ursprünglich war das Werk für die Aula des Polytechnikums in München vorgesehen, wurde um 1886 dann aber im Maximilianeum aufgestellt. Später kam die Statue zeitweise im Park von Schloss Linderhof und im Rohbautreppenhaus des Neuen Schlosses Herrenchiemsee zu stehen. Als eines der Hauptwerke des 1926 gegründeten König Ludwig II.-Museums erhielt sie schließlich ihren heutigen Platz mit der Inventarnummer 1 des Museums.

Prinzregent Luitpold

von Hubert Dorn

Die Prinzregententorte erinnert noch heute an ihn und sein Todestag, der 12. Dezember 1912, galt für alte Münchner noch lange als das Ende der „guten alten Zeit“. Luitpold, von 1886 bis 1912 Prinzregent in Bayern, gilt zu Recht als einer der wichtigsten Repräsentanten des bayerischen Königtums. Er kannte noch den ersten bayerischen König persönlich wie auch den letzten und obwohl er nie die Krone trug, ist er so gleichsam eine Klammer für die Wittelsbacher Monarchie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.



Luitpold, Prinz von Bayern, als Oberstinhaber des 1. Artillerie Regiments, um 1801 (Künstler unbekannt)

Geboren wurde Luitpold am 12. März 1821 in Würzburg als fünftes Kind des damaligen Kronprinzen Ludwig, des späteren Königs Ludwig I. und seiner Gattin Theres von Sachsen-Hildburghausen. Als nachgeborener Prinz – seine älteren Brüder Max und Otto wurden 1848 König von Bayern respektive 1832 König von Griechenland – schlug Luitpold die Militärlaufbahn ein. 1839 begann er seine Ausbildung beim Münchner 1. Artillerieregiment, dessen Kommandeur er bereits 2 Jahre später wurde. Begleitet war diese Ausbildung von den damals in Fürstenhäusern üblichen Reisen an die europäischen Höfe, die dem notwendigen Aufbau gesellschaftlicher und politischer Beziehungen zu den Großmächten Europas dienten. Auf einer dieser Reisen lernte Luitpold in Florenz Auguste Ferdinande von Österreich, Prin-

zessin von Toskana, kennen, die er am 15. April 1844 in der Renaissancestadt heiratete. Es war eine glückliche Ehe, der vier Kinder entstammten: Ludwig (1845-1921), der spätere König Ludwig III., Leopold (1846-1930) im 1. Weltkrieg preußischer und bayerischer Generalfeldmarschall, Prinzessin Therese (1850-1925), die sich lange Jahre um den geisteskranken König Otto, den Bruder Ludwigs II. kümmerte, und schließlich Arnulf (1852-1907), der ebenfalls die Militärlaufbahn einschlug. Luitpolds Ehe war für die damalige Zeit etwas ungewöhnlich, es war eine echte Liebesheirat. Ein umso schwererer Schlag war es für den Prinzen, als Auguste Ferdinande 1861, nur 39 Jahre alt, in München verstarb. Luitpold hat nie wieder geheiratet.

Die enge Beziehung zu seiner Frau hatte den Prinzen aber auch politisch geprägt. Er galt zeit seines Lebens als Habsburg-freundlich und betont katholisch, und als in den Revolutionswirren 1848 Ludwig I. abdankte und der mit einer Preußenprinzessin verheiratete Max II. die Herrschaft übernahm, verlangsamte sich Luitpolds Karriere sichtbar: Erst 1856 wird er Kommandeur der Münchner 1. Division und der ihm an sich ange-

messene Titel eines bayerischen Generalfeldmarschalls blieb ihm unter Max II. wie auch unter seinem Nachfolger Ludwig II. verwehrt. Das Verhältnis zu seinem Neffen Ludwig darf ohnedies nicht als besonders harmonisch angenommen werden: Hier der rationale, disziplinierte, von Zeitgenossen auch als etwas introvertiert geschilderte Luitpold, dort der schwärmerische und zunehmend unrealistische Märchenkönig. Und doch – je mehr Ludwig in seiner Traumwelt lebt, umso mehr muss Luitpold die Repräsentationspflichten für den König übernehmen: 1870/71 als Vertreter Bayerns im Großen Hauptquartier und bei der Reichsgründung im Schloss zu Versailles, in den Folgejahren immer öfter bei den Festen des Georgi- und Hubertusritterordens, bei Staatsempfängen und Landtagseröffnungen.

In den 80er Jahren spitzte sich die Situation zu. Ludwigs Schlösserbauten hatten die Schulden des Königs auf das Vierfache der königlichen Apapage ansteigen lassen, die öffentliche und politische Präsenz des Königs war auf den Nullpunkt gesunken, sein Bruder Otto lebte in geistiger Umnachtung in Schloss Fürstenried. Bei einer möglichen Abdankung des Königs wäre Luitpold der nächste Anwärter auf den Thron. Als die Situation 1886 eskaliert, stellt sich der Prinz viel-



Familie Prinzregent Luitpold

leicht widerstrebend der Verantwortung. In der Tat stürzt die Tragödie um den Tod Ludwigs II. am 13. Juni 1886 Bayern in eine tiefe Krise und Luitpold erscheint nicht unbeteiligt an den Mächenschaften, die zu Absetzung und Tod des Königs geführt hatten. „Man wird sagen, ich sei der Mörder!“ soll der Prinz verzweifelt gerufen haben, und an vielen Fürstenhöfen Europas wurde Luitpolds Rolle in diesen Tagen sehr kritisch gesehen. Mit bitterem Sarkasmus verlieh etwas Kaiserin Elisabeth von Österreich, eine gebürtige Herzogin in Bayern, ihren Gefühlen in einem bis heute weitgehend unbekanntes Gedicht Ausdruck, in dem sie ihn als Heuchler denunzierte.



Luitpold, Prinzregent von Bayern, als Oberbefehlshaber der Bayerischen Armee zu Pferd (Jacobus Leisten, 1911)

Vordringlichste Aufgabe des nunmehrigen Prinzregenten – der Königstitel war bei Ludwigs Bruder Otto verblieben – musste es sein, das beschädigte Ansehen des Hauses Bayern und des Monarchischen Prinzips im Königreich wieder herzustellen.

In einer breit angelegten Imagekampagne wurde nun das Bild eines volksnahen, im Grunde unpolitischen

Regenten, eines wirklichen „pater patriae“ entwickelt: Luitpold bereiste alle Landesteile, zeigte sich häufig in Tracht, war auch auf kleineren dörflichen Festen anzutreffen. Postkartenserien, Briefmarken und nicht zuletzt das neue Medium Photographie vermittelten ein Bild des Prinzregenten, das sich in seiner Leutseligkeit und Bescheidenheit deutlich von dem absolutistischen Auftreten Kaiser Wilhelms II. in Berlin abhob und verglichen damit beinahe demokratische Züge trug.



Luitpold, Prinzregent von Bayern, im Kostüm des St. Hubertus-Ritterordens (Franz von Stuck, 1903)

Die politische Entwicklung erschien von der

Person des Regenten abgekoppelt. Natürlich, in diesen Jahren der Jahrhundertwende greift auch in Bayern die Industrialisierung, wachsen München, Nürnberg und Augsburg zu großstädtischen Wirtschaftszentren heran, brechen die sozialen Konflikte auch in Bayern auf, sitzen ab 1893 Sozialisten und Bauernbündler im Landtag.

Die zentralistische und militärische Entwicklung des Kaiserreiches wird in Bayern zwar gesehen, aber nicht bekämpft. Schon 1881 hatte sich die bayerische Patriotenpartei dem Zentrum angeschlossen, ab 1886 trugen auch bayerische Soldaten die Pickelhaube und, obwohl Prinzregent Luitpold in Berlin als katholisch, österreichfreundlich und bayernstaatlich gesinnt gilt, wächst das Land unter den liberalen Ministerpräsidenten Crailsheim und Podewils immer mehr ins Reich hinein. Als Kaiser Wilhelm II. 1906 in München feierlich die Grundsteinlegung für das Deutsche Museum vornimmt, ist das durchaus auch als Zeichen einer vollzogenen Reichseinheit zu verstehen.

Dennoch wäre es falsch, Luitpold für

völlig unpolitisch zu halten. Er erklärt 1906 ein neues Landtagswahlgesetz, das im Vergleich zum preußischen Dreiklassenwahlrecht als durchaus demokratisch angesehen werden kann. Er ernennt noch 1912 mit Georg von Hertling einen aktiven Zentrumspon-

litiker zum Ministerpräsidenten, er vertritt Bayern auch im Ausland, etwa 1908 beim 60jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs in Wien.

In Bayern wird 1911 der 90. Geburtstag des Prinzregenten unter großer Anteilnahme der Bevölkerung gefeiert.

Ein Jahr später, am 12. Dezember 1912 verstirbt Luitpold in der Münchner Residenz. Wenn man alte Zeitungen der damaligen Tage liest, wird man das Gefühl nicht los, dass die Menschen es spüren – für Bayern war eine goldene Zeit zu Ende gegangen.

45 Schlösser und Burgen auf einen Blick

Wie lange hat Neuschwanstein im Winter geöffnet? Was kostet der Eintritt in die Residenz Würzburg? Diese und viele weitere Fragen rund um Bayerns Schlösser und Gärten beantwortet die neue rund 90-seitige Broschüre „Staatliche Schlösser und Gärten in Bayern: Besucherinformation 2013“ bietet Fotos und Kurzbeschreibungen zu 45 Schlössern, Burgen, Residenzen und Künstlerhäusern sowie 27 historischen Gartenanlagen in ganz Bayern. Sie ist in den Museumsläden der Schlösser gegen eine Schutzgebühr von 1,- Euro erhältlich. Sie kann auch im Online-Shop der Bayerischen Schlösserverwaltung erworben werden www.sg1.bayern.de/shop-schloesserverwaltung/schloesser.

Geschichte in Buttercreme - die Prinzregententorte

von Christian Krügel

Um die Prinzregententorte ranken sich viele Legenden – das Leben einer Japanerin hat sie grundlegend verändert.

Buttercreme, Schokoguss, sieben Teigschichten, jede Menge Zucker, Aprikosenmarmelade, 600 Kalorien pro Kuchenstück – eine Prinzregententorte ist nicht gerade ideal für den Ernährungsplan einer modernen jungen Frau. Und doch hat sie das Leben von Yumiko Sasaki grundlegend verändert. „Ich wollte einfach wissen, wie sie geht. Wie macht man so etwas?“ erzählt die 33-jährige. Yumiko Sasaki ist in Japan geboren, wohnt seit Langem in München und begegnete hier ihrer großen Liebe: der Prinzregententorte, ein Kunstwerk klassischer Konditorei, schwer, üppig, geheimnisvoll.

Um dieses Geheimnis zu lüften, beschloss Sasaki, eine Konditorenlehre zu machen. Aber nicht irgendwo, sie wollte zu den historischen Ursprüngen von Rührteig und Buttercreme vorstoßen und fand das kleine Café Erbshäuser in der Kardinal-Döpfner-Straße, hinter Finanzministerium und Siemens-Hauptverwaltung. Es dürfte wohl die beste Adresse gewesen sein, um der Geschichte der Torte nachzuspüren. Denn Konditormeister Heinrich Georg Erbshäuser (1848-1905), Gründer des kleinen Kaffeehauses, gilt als einer der möglichen Erfinder, ein Titel, den ihm aber im bayerischen Konditorenhimmel mindestens zwei weitere München Zuckerbäcker streitig machen könnten.

Die Historikerin Marita Krauss hat sich anlässlich der großen Prinzregenten-Schau 1988 damit auseinandergesetzt. Demnach gilt vielen Johann Rottenhöfer als Erfinder. Er war Leibkoch

Maximilians II., sein Familienname hat bis heute einen guten Klang unter Münchner Tortenliebhabern. Dumm bloß, dass Rottenhöfer schon 1872 starb und mit dem Prinzregenten nichts zu tun hatte.

Bäcker Anton Seidl, königlicher Hoflieferant, ist der zweite Kandidat. Er soll die Torte 1888 nach Wiener Vorbild gebacken und Luitpold vorgesetzt haben, woraufhin seine königliche Hoheit dem Seidl das Privileg zum Führen des Namens „Prinzregententorte“ erteilt haben soll. Mögliche Beweise dafür sind wohl im Zweiten Weltkrieg verbrannt. Auch fehlen Belege für das Gerücht, ein Konditor aus dem Hause



Prinzregententorte

Seidl sei 1906 mitsamt Originalrezept ins Café Erbshäuser übergelaufen.

Vieles spricht dafür, dass doch dort die Ursprünge der Torte zu suchen sind. Erbshäusers Konditorei lag hinter dem Leuchtenberg-Palais, das der spätere Prinzregent 1852 gekauft hatte. Luitpolds Familie und ihre Angestellten dürften die Torten aus der Nachbarschaft gut gekannt haben. 1901 könnte Erbshäuser dem Prinzregenten zu dessen 80. Geburtstag eine ganz besondere Variation von dessen Lieblingskuchen kredenzt haben.

Fest steht, dass es sich nicht nur um eine Torte handelte, sondern um eine staatspolitisches Symbol: Die Ori-

naltorte hatte acht Böden – für jeden bayerischen Regierungsbezirk einen. Als nach dem ersten Weltkrieg den Bayern mit dem Königreich auch die Pfalz verloren ging, wurde die Prinzregententorte eine Etage niedriger und um viele Kalorien leichter. Auch das weiß Yumiko Sasaki. „Heute müssen es immer sieben Böden sein“, sagt sie – für die sieben Regierungsbezirke. Bei Konditormeister Michael Dordjevic hat die Japanerin inzwischen gelernt, wie die perfekte Prinzregententorte zubereitet wird. Verraten werden aber allenfalls ein paar Details. Die Zubereitung etwa dauert drei Tage: Sie muss die Tortenböden backen, ruhen lassen, schneiden und mit Creme bestreichen, wieder ruhen lassen, am Ende mit Glasur überziehen. Es handelt sich – anders als die Prinzregententorte, die oft von Konditorenketten angeboten wird – um keinen klassischen Biskuitteig, sondern um eine spezielle Erbshäuser Teigvariante. Bevor ein eigens kreierter Fondant-Schokoladenguss überzogen wird, aprikotiert Yumiko Sasaki die Torte: Sie trägt eine ganz dünne Schicht heißer Aprikosenmarmelade auf.

Sasaki liebt ihre Torte, auch nach Abschluss der Lehrzeit arbeitet sie im Café Erbshäuser. Dessen Pächter Alexander Reichenberger will die Prinzregenten-Tradition weiter hochhalten, auch weil die Nachfrage aus dem Ausland enorm ist: „Wir haben Bestellungen aus den USA, Frankreich, England, Belgien. Die meisten sind ehemalige Münchner, die ein bisschen Heimat schmecken wollen“, erzählt er. Von diesem Geschmack wissen gerade junge Münchner wenig, sagt Yumiko Sasaki: „Wenn ich in der Berufsschule von der Torte erzählt habe, kannten die viele gar nicht“.

Heilige Barbara

von Barbara Berger

Einer der größten Festtage in Oberschlesien und im Waldenburger Land war der Barbara-Tag am 4. Dezember: Alle Bergleute, ob einfache Kumpel oder Bergdirektoren, feierten und feiern auch heute noch diesen Tag ihrer Schutzheiligen. In ihren schmucken Uniformen mit den farbigen Federbüscheln, die anzeigten, von welchem Bergwerk sie kamen, marschierten sie früher mit Musik durch die Straßen zur Kirche, um ihre Heilige zu ehren. Auf die offiziellen und kirchlichen Feierlichkeiten folgten die ziemlich feucht-fröhlichen Feste. Denn Untertagearbeit läßt die Kehlen austrocknen!

„Der Wurm mußte getötet werden“, nannten es die Bergleute, und alle feierten mit. Die Frauen schnitten Zweige, die „Barbara-Zweige“, stellten sie in große Vasen, zu Weihnachten sollten sie blühen.

Dieses Brauchtum gelangte durch die schlesischen Bergleute auch ins Ruhrgebiet und in andere Kohleregionen Deutschlands. Doch die heilige Barbara, eine der Vierzehn Nothelfer, ist auch die Schutzheilige der Geologen, Glöckner, Architekten, Artilleristen, Feuerwerker, Dachdecker und der Gefangenen: Nach einer alten lateinischen Schrift belagerte lange nach dem Tode von Barbara ein christliches Heer einen Platz an der afrikanischen Küste, in dem der Halbmond herrschte und viele Christen in schrecklicher Sklaverei litten. Die Muselmänner spotteten der Christen und besonders

der Anstrengungen der Artilleristen. Weit entfernt, sich über die Beschimpfung und Verhöhnung zu ärgern, riefen die Artilleristen die heilige Barbara an, daß sie ihnen beistehe. Das Feuer wurde eröffnet, nach den ersten Schüssen stürzten die Mauern der Stadt. Die muslimischen Araber mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Aus Dankbarkeit brachten die frommen Artilleristen auf allen Schiffen, wo sie das Pulver aufbewahrten, das Bildnis der heiligen Barbara an und verrichteten dort ihre Gebete.



Als dieses Wunder bei den anderen christlichen Völkern bekannt wurden, erklärten die Büchsenmacher sowie die Büchsenmeister die heilige Barbara ebenfalls zu ihrer Patronin und hingen ihr Bild in den Artillerieschulen, Zeughäusern und Artillerieschmieden, den Pulvermagazinen und Pulverkammern der Schiffe auf. Die Verehrung der heiligen Barbara wurde sogar durch eine Verordnung Karls V. für die Artillerieschulen gesetzlich bestimmt und wird, am Namenstag, dem 4. Dezember, als hoher Festtag von den Artilleristen gefeiert.

Die heilige Barbara von Nikomedien wurde und wird von vielen Künstlern meist mit einem Turm dargestellt. Eines der schönsten Barbara-Gemälde ist das von Jan Van Eyck in Antwerpen.

Doch wer war nun diese so verehrte Barbara? Am Ende des 3. Jahrhunderts, lebte sie als Tochter eines reichen muslimischen Mannes mit Namen

Dioscuros in Nikomedia (heute Izmit, liegt am Marmarameer, Türkei) und soll ein schönes und kluges Mädchen gewesen sein. Die junge Frau besuchte eine Gruppe junger Christen, die sich trotz der Christenverfolgung heimlich traf, lernte dort das Evangelium kennen und wollte christlich leben.

Als ihr muslimischer Vater dieses erfuhr, sperrte er sie in einen eigens dafür gebauten Turm (daher die Barbara-Darstellung stets mit dem Turm) und wollte sie gegen ihren Willen verheiraten. Sie ließ sich jedoch taufen und lehnte diese erzwungene Heirat ab. Der Vater versuchte, sie mit Martern und Peinigungen zu bekehren. Schließlich beschloß er, seine Tochter zu töten, schlug sie und ließ sie vom Statthalter Marcianus zum Tode verurteilen. Der grausame Vater selbst tötete nun letztendlich seine Tochter mit dem Schwert, worauf er von einem Blitz getroffen sein sollte und verbrannte.

Seither gilt die Heilige Barbara als Symbol der Wehr- und Standhaftigkeit. Als eine der 14 Nothelfer wird Barbara besonders zum Schutz vor jähem Tod und als Beistand der Sterbenden angerufen, ihr Gebet um Sündenvergebung für alle Christen sei ihr durch eine Stimme vom Himmel bestätigt worden.

Sie ist eine der ersten bekannt gewordenen Märtyrerinnen, die gegen ihre muslimische Familie sich zum Christentum bekannte und somit dem „Ehrenmord“, der heute noch im Islam ungestraft an jungen Frauen, die sich nicht in ihren muslimischen Glauben einfügen und Zwangsverheiratungen ablehnen, begangen wird, zum Opfer gefallen ist.

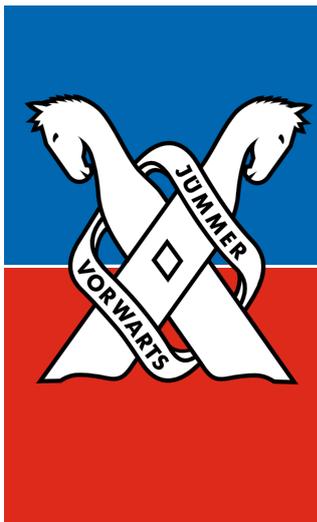
Der Heimatbund Niedersachsen wer wir sind, was wir wollen

Der Heimatbund Niedersachsen ist die älteste Organisation des Heimatschutzes im gesamten deutschen Sprachraum. Zu den „Gründervätern“, die am 9. Mai 1901 den Heimatbund Niedersachsen (HBN) ins Leben riefen, zählen so bekannte Namen wie Hermann Löns und Julian Ketteler, Börries von Münchhausen und Friedrich Freudenthal.

Dem HBN gehörte der Zeichner Wilhelm Busch ebenso an wie Herzogin Victoria Luise, die Schriftstellerin Lulu von Strauß und Troney und die Worpsweder Maler Heinrich Vogeler und Freitz Mackensen. Auch die ersten beiden Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen, Hinrich Wilhelm Kopf und Heinrich Hellwege, waren Mitglieder des HBN.

Zu den zentralen Themen des Heimatbundes Niedersachsen zählten auch schon in der Gründerezeit der Natur- und Landschaftsschutz, die Denkmalpflege, der Erhalt der niederdeutschen Sprache und die Pflege der regionalen und lokalen Geschichte und Traditionen. Der Heimatbund Niedersachsen war es, der Pate stand beim Aufbau des „Historischen Museums Hannover“ wie auch der „Niedersachsentage“. In den 1920er Jahren setzte er sich gemeinsam mit Prof. Kurt Brüning für die Bildung eines eigenen Landes Niedersachsen im deutschen Reich ein.

Eines der Hauptanliegen des Heimat-



bundes seit seiner Gründung lautet: „Schutz und Pflege der Natur, besonders der heimischen Tier- und Pflanzenwelt!“ Für viele Mitglieder des HBN, allen voran Hermann Löns, war die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen eine zentrale Frage aller Heimatarbeit. Bereits 1905 hatte sich der HBN an die preußische Regierung gewandt und die „Einsetzung von Provinzialkonservatoren für Naturschutz“ angeregt. In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens engagierte sich der HBN besonders im Kampf gegen die Verschandelung des Landschaftsbildes

durch „das Reklame-Unwesen“ sowie gegen die „Verkoppelung“, durch welche Gewässer begradigt, Feldgehölze beseitigt und Wiesen umgebrochen wurden. Er wandte sich aber auch im Zusammenhang mit dem Talsperrenbau gegen die Flutung einzigartiger Naturdenkmäler. Ein erster großer Erfolg gelang der Heimatschutzbewegung mit dem Erwerb des Totengrundes bei Wilsede durch Pastor Wilhelm Bode.

Ein kontinuierliches Anliegen des HBN war und ist zudem der Widerstand gegen die Zersiedlung Versiegelung der Landschaft aufgrund der überzogenen Ansprüche von Wirtschaft und Verkehr. Überdies leisten auch die Ortsgruppen z.T. praktische Schutz- und Pflegearbeit vor Ort. Als traditionsreicher Verband ist der HBN aufgeschlossen für alle aktuellen Probleme der Heimatpflege. Denn Heimat ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

"Dem Lokalen und dem Regionalen gehört die Zukunft"



Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer

Festredner der Jubiläumsveranstaltung zum 111-jährigen Bestehen des HBN war der hannoversche Historiker Prof. Dr. Carl-Hans

Hauptmeyer. Er widmete sich dem Thema „Heimatbewegung gestern, heute, morgen“.

Die Gründergeneration der um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert entstandenen Heimatbewegung entstammte vor allem dem höheren städtischen Bürgertum, weniger der Landbevölkerung, so Hauptmeyer. Ein Hauptbeweggrund für ihr Engagement sei das „Gefühl des Traditionsverlustes“ angesichts rascher Veränderungen, die dem Ende des alten deutschen Reiches, der Säkularisierung, Agrarreformen und Entstehen neuer sozialer Gruppen gewesen. Diese spezifische, zivilisationskritische Mentalität der „Gründergeneration“ habe mehr oder weniger bis in die Nachkriegszeit überdauert. Neue Haltungen und Themen kamen dann aufgrund der gesellschaftlichen Umbrüche in den 60er Jahren sowie mit der Anfang der 70er Jahre einsetzenden Diskussion um die Grenzen des Wachstums, der Überbevölkerung und des Umweltschutzes.

Letztere Themen werden auch zentrale Fragen der Zukunft sein, erklärte Hauptmeyer unter Verweis auf das seiner Ansicht nach aktuell wichtigste Buch von Jeremy Rifkin, „Die Dritte

Industrielle Revolution. Die Zukunft der Wirtschaft nach dem Atomzeitalter“. „Internet und zukünftige dezentrale Energieversorgung ordnen weltweit die zwischenmenschlichen Beziehungen neu, und zwar von vertikal zu lateral. Staaten, Konzerne, Lobbys und Hierarchien samt ihren Befehlsketten verlieren an Bedeutung“ so Hauptmeyer. Das Regionale und Lokale hingegen erlebe heute eine Renaissance: „Nach-

haltige Entwicklung, Subsidiarität und Eigenverantwortung stehen vor staatlichem Handeln. Von unten her sollen die anstehenden Probleme gelöst werden, also lokal und regional.

Der Staat bleibt auf diejenigen Aufgaben beschränkt, die zwingend im größeren Zusammenhang organisiert werden müssen, quasi als Hilfe zur Selbsthilfe. Dies gibt dem Individuum eine zusätzliche Verantwortung“.

Dem Alten Prinzip Heimat komme dabei eine ganz neue Bedeutung zu, unterstrich der Redner: „Die hiesige regionale Zukunft beginnt nicht irgendwo in einer Weltmetropole wie Shanghai und nicht in der Zentrale der Deutschen Bank, nicht in Brüssel und nicht in Berlin. Sie beginnt in unserem Haus, mit unseren Nachbarn in unserm Ort:

Jümmer Vorwärts!“

Die Krippenabteilung des Bayerischen Nationalmuseums

Das Bayerische Nationalmuseum in München besitzt die künstlerisch wertvollste und umfangreichste Krippensammlung der Welt. Gezeigt werden figurenreiche Weihnachtsszenen, die im Alpenraum und in den Krippenzentren Italiens in der Zeit zwischen 1700 und 1900 geschaffen wurden. Das Museum verdankt den größten Teil seiner unvergleichlichen Sammlung dem

Münchner Kommerzienrat Max Schmederer (1854-1917). Er hatte um 1880/90 in Bayern und Tirol, später auch in Neapel Krippenfiguren gesammelt und die den Münchnern jedes Jahr in seinem Privathaus (zunächst in der Neuhauser, später in der Brienner Straße) zugänglich gemacht. Um die Jahrhundertwende vermachte er seine Sammlung in mehreren großzügigen Schenkungen dem Bayerischen Nationalmuseum und bestimmte dort weitgehend selbst ihre Aufstellung. Nach Krieg und Zerstörung wurde die Abteilung im Laufe der Fünfziger Jahre wieder aufgebaut. Der Rundgang beginnt mit einigen Beispielen für die Vorläufer und Wurzeln der eigentlichen Weihnachtskrippe, deren eigenständige Entwicklung erst mit



Heilige Familie. Italien um 1730/40
Terrakotta, farbig gefaßt

dem 17. Jahrhundert einsetzte. Zuvor wurde die Weihnachtsgeschichte auf Gemälden und Altarreliefs dargestellt.

Aus dem bayerischen und dem Tiroler Alpenraum haben sich zahlreiche Kirchen- und Klosterkrippen aus der Barockzeit erhalten. Die hölzernen, fein geschnitzten Gliederpuppen tragen meist die Tracht ihrer Herkunftsgegen: Die Krippenabteilung des Bayerischen Nationalmuseums zeigt prächtige Beispiele dieser frühen alpenländischen Weihnachtsszenen.

In der Zeit um 1750 war Neapel für Italien das wichtigste Zentrum eines künstlerisch hoch bedeutenden Krippenbaus. Gefördert vom Neapolitanischen Königshof Karls III. fertigten hervorragende Modelleure der Porzellanmanufaktur Capodimonte großartige Köpfe für Krippenfiguren. Andere ebenso begabte Künstler gestalteten ihre Körper mit den sorgfältig ausgearbeiteten Gliedmaßen und bekleideten die Figuren mit kostbaren Stoffen. Die kleinteiligen „finimenti“, naturgetreu gestaltete Ausstattungstücke, vollenden die geradezu frappierende Lebensnähe der Krippen aus Neapel,

die seltener in Kirchen als vielmehr in den Palästen des Adels standen.

In Sizilien sind schon in der Zeit um 1700 Krippen von besonderer Ausdruckstärke entstanden. Das Museum besitzt bedeutende Beispiele dieser sehr ernsten und in ihrer Darstellung meist überaus bewegten Krippenszenen, die auffallend häufig als Abschluss des Weihnachtsfestkreises neben der Flucht nach Ägypten auch den Kindermord zu Bethlehem zeigen.

Ein Rundgang durch die Krippenabteilung des Bayerischen Nationalmuseums vermittelt nicht nur anschauliche Einblicke in die Entwicklungsgeschichte der Krippe in Süddeutschland und Italien – er vermag den Besucher in eine aus mittelalterlicher Frömmigkeit und barocker Inszenierung schöpfende, weihnachtliche Bilderwelt zu versetzen.

**Bayerisches Nationalmuseum
Prinzregentenstraße 3
80538 München**

Öffnungszeiten:
Die - So 10-17 Uhr
Do 10-20 Uhr
Montag geschlossen

Eintritt € 5.-- (Ermäßigungen)

Museumsladen
(auch Montags geöffnet)

Die besten Münchner Zithermacher und ihre Werkstatt am Wiener Platz von 1825 - 1865

In der Ausstellung wird die Münchner Erfolgsgeschichte der Zither vom einfachen Zupfbrett zum bayerischen Nationalinstrument aufgezeigt.

Ignaz Simon, seinerzeit bayernweit einer der gefragtesten Hersteller von Zithern stammt aus dem Geigenbauer-Ort Mittenwald und ist somit mit dem Instrumentenbau aufgewachsen. Er meldet sich

mit 17 Jahren zum Militärdienst nach München und verdient sich danach seinen Lebensunterhalt als Arbeiter in den Ziegeleien der Vorstadt. Bald eröffnet er eine kleine Geigenmacher-Werkstatt am Wiener Platz.

Nikolaus Weigel aus Hainau in der Nähe von Landau kommt mit seinen Eltern als 11-jähriger nach München. Nach einem Unfall ist er ans Bett gefesselt und lernt durch seine Schwester das Zupfspiel kennen. Er entwickelt für das damals von vielen noch abwertend als "Bauern- und Lumpeninstrument" verachtete Instrument mit der noch heute üblichen Quart-Stimmung ein völlig neuartiges Spiel- und Saitensystem. Zusätzlich verfasst er ein Lehrbuch, das 1838 erscheint. Weigel lässt das erste Modell einer Zither mit dem neuartigen Besaitungssystem von Ignaz Simon herstellen.

Aufgrund der hervorragenden Qualität seiner Instrumente wird der populäre Herzog Maximilian in Bayern, auch "Zither-Maxl" genannt, auf Ignaz Simon aufmerksam und sorgt dafür, dass dieser trotz fehlender Fachausbildung

eine "Gesetzmäßige Konzession" als professioneller Zitherhersteller erhalten kann.

Die Werkstatt von Ignaz Simon entwickelt sich immer mehr zu einem einschlägigen Künstler-Treffpunkt. Zithermusiker, Komponisten, interessierte Laien und Zitherfans aus Bürgertum und Adel, Hofmusiker und der europaweit berühmte Zithervirtuose Johann Petzmayer gehen dort ein und aus.

Nach dem Tod Simons wird dessen "an Sohnes statt"angenommener Neffe, Johann Haslwanter, sein Nachfolger. Er zieht um in die noble Münchner Theatinerstraße. Aus dem kleinen Haidhauser Handwerksbetrieb ist inzwischen eine Königlich bayerische Hof-Zithern- und Saiten-Instrumenten-Fabrik nebst Musikalienhandlung geworden.



Ausstellung 6.-27. Januar 2013

Haidhausen-Museum
Kirchenstraße 24, 81675 München

Öffnungszeiten:

So 14-18 Uhr

Mo, Die, Mi 16-18 Uhr

Zither-Konzert am 27.01.2013

im KiM im Einstein

Einsteinstr. 42, München

Telefon: 089/47077766



KONTAKTDATEN

FAHNEN KÖSSINGER

Am Gewerbering 23

84069 Schierling b. Regensburg

Tel: 09451/9313-0 • Fax: 09451/9313-330

E-Mail: info@fahnen-koessinger.de

FAHNEN & MASTE

Ihr Partner für

- Fahnenmaste
- Fahnen
- Werbetransparente
- Beachflag



FAHNEN KÖSSINGER

84069 Schierling bei Regensburg
www.fahnen-koessinger.de

Mehr Maste, Fahnen, Vereinszubehör und mit Ihrem Logo bestickte Sportswear im Internet.

Bayerischer Verfassungstag 2012

Dr. Florian Besold, Präsident der Bayerischen Vereinigung, Bayerische Volksstiftung, erinnerte eingangs daran, dass vor 45 Jahren erstmals die Idee einer Verfassungsfeier im Münchner Künstlerhaus unter Beteiligung des damaligen Ministerpräsidenten Alfons Goppel verwirklicht wurde.

Die Bayerische Vereinigung ist sich mit den Mitträgern der Verfassungsfeier, dem Landesverein für Heimatpflege e.V., dem Bayernbund e.V. und dem Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V. einig, wie wichtig es ist, den Bayerischen Verfassungstag in der Verantwortung bürgerschaftlichen Engagements zu gestalten, wie dies auch die Grundidee der ersten Verfassungsfeier des Jahres 1967 war. Es gibt dabei Anlass, immer wieder darauf hinzuweisen, dass diese Bayerische Verfassung des Jahres 1946 nicht etwa eine Bayerische Staatsregierung oder der Bayerische Landtag beschlossen hat, sondern eben das Volk in eigener Verantwortung.

„Zwischen Brüssel und Berlin, die Eigenständigkeit Bayerns“, das Thema der diesjährigen Verfassungsfeier wurde gewählt, weil es mittlerweile zum Wut getragenen Überdruß gereicht, wenn in vielen öffentlichen Darstellungen all diejenigen, die oftmals begeisterte Europabefürworter der ersten Stunde sind und waren, aber die Einhaltung der Prinzipien von Subsidiarität, Föderalismus des europäischen Regional- und Minderheitengedanken, der Einhaltung von kultureller Vielfalt einfordern, als „Europa-Gegner“ dargestellt werden.

Florian Besold stellt fest, dass Totengräber und Feind Europas doch derje-

nige ist, der unsinnige Kompetenzen für Europa – oder auch den Bund – fordert und dies mit angeblichen „Vereinigungsnotwendigkeiten“ begründet.

Alle, die an ein an Geschichte und Kultur und nicht an ausschließlicher wirtschaftlicher und politischer Macht orientiertes Europa glauben, verstehen den anfänglichen Versuch, nach dem zweiten Weltkrieg aufgrund der politischen Gegebenheiten durch zunehmend wirtschaftliche Verschmelzung den Einigungsdruck zu erhöhen. Sie verstehen aber nicht, dass nach nunmehr über 50 Jahren zwar eine gemeinsame Außenpolitik, eine gemeinsame Verteidigungs- und Sicherheitspolitik nicht annähernd vor der Verwirklichung stehen, aber ununterbrochen auf den Feldern von Kultur und Wirtschaft manchmal bis ins Groteske hin auf Druck von globalen Wirtschafts- und Finanzkonzernen vereinheitlichende Verordnungen in die Welt gesetzt werden.

Trotz des Wissens, wie schwierig und komplex der Versuch politischer und wirtschaftlicher Machtaustarierungen zwischen völlig unterschiedlich strukturierten Ländern und Nationen ist, kann ein europäisch-bürokratischer Selbstrechtfertigungs- und Verschlingungsmechanismus – mittlerweile auch in wichtigen Bereichen der Bildungspolitik, dem Kernstück etwas des deutschen Föderalismus – nicht hingenommen werden.

Sein Appell an die politisch verantwortlichen Kräfte ist:

Es tut nicht gut, europäische Richtlinien, die jeweils ins eigene politische Konzept passen, als besonders positiv darzustellen, wenn sie nicht passen,

als besonders negativ. Die Richtschnur der eigenen Entscheidungen muss und soll in erster Linie der grundsätzlichen Überprüfung gelten, ob eine jeweilige Richtlinie im Sinne des Subsidiaritätsgedankens sinnvoll, notwendig, oder den Gedanken eines Europas der Vielfalt abträglich und schädlich ist!

Dies muss der Maßstab der eigenen Beurteilungen und politischen Handlungen sein, außer es gibt ein Bekenntnis zu einer deutlich zentralisierteren Struktur Europas und auch Deutschlands. Dies ist eine hohe Verantwortung und in der Praxis oft eine schwierig zu beurteilende Entscheidungslage. Trotzdem die Bitte an alle, die in politischer Verantwortung in Land, Bund und Europa stehen, sich dieser grundsätzlichen Überprüfung nach den Maßstäben der Subsidiarität zu unterziehen.

Auch „Bildung“ vor allem Bildungspolitik ist ein Kernstück lebendigen Föderalismus sowohl in Deutschland als auch in Europa. Spürbar ist, wie durch medial begleitete politische Schachzüge aus Berlin und auch aus Brüssel ein bildungspolitischer Vereinheitlichungsdruck entsteht, der die Grundgedanken des Föderalismus letztendlich völlig aus den Angeln hebt. Vorgegaukelte Vereinfachungen und angebliche „Synergieeffekte“ bedeuten in vielen Fällen im Bereich der Bildungspolitik nichts anderes, als die Aufgabe eigenständiger Kulturpolitik, die sich im Wettbewerb nicht nur mit anderen Bundesländern, sondern auch anderen europäischen Völkern und Nationen sieht. Wettbewerb aber ist bei Gleichmachung ausgeschlossen.

Die bayerische Verfassung formuliert

in ihrem einzigartigen Artikel 131 Bildungsziele, die andere Länder und Staaten gar nicht kennen:

"Artikel § 131

- (1) Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden
- (2) Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen. Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft, Aufgeschlossenheit für alle Wahre, Gute und Schöne und Verantwortungsbewusstesein für Natur und Umwelt
- (3) Die Schüler sind im Geiste der Demokratie, in der Lieve zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk im Sinne der Völkerverständigung zu erziehen"

Verfassungsgeschichte, die Geschichte der Demokratie in Bayern beginnt nicht erst mit der jetzigen Verfassung von 1946, sie hat vielmehr ihre Anfänge bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine erste, noch etwas schüchtern demokratische Grundrechte gewährleistende Verfassung, die noch König Max I. Joseph in königlicher Huld gegeben hat, gefolgt von einer – was demokratische Rechte anbelangt – erweiterten und durchaus bedeutenden Verfassung des Jahres 1818, zu deren Ehren dann im Jahre 1828 das noch heute stehende bedeutendste Verfassungsmonument Bayerns errichtet wurde, die Konstitutionssäule in Gaißach bei Volkach.

Verfassung, Demokratie und die Verwirklichung von Menschen- und Grundrechten sind kein Wiegegessen der Geschichte! Die Entwicklung hin zu Grund- und Menschenrechten beruht auf geistigen Strömungen und Auseinandersetzungen

der vergangenen Jahrhunderte, dem Gedankengut christlicher Soziallehre, der Aufklärung, den Ausflüssen aus der französischen Revolution und den auch intensiven Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, eben gerade auch in Bayern.

Diese Erkenntnisse und vor allem auch die Weitervermittlung dieser Erkenntnis an Generationen, die mit Krieg, Diktatur, also mit K a m p f um Freiheitsrechte

nichts mehr zu tun haben, ist wesentliche Grundaufgabe der Bayerischen Einigung, auch die Vermittlung der Erkenntnis, dass dies eben nicht alles „normale Selbstverständlichkeit“ ist, sondern dass es die verantwortungsvolle Aufgabe nachfolgender Generationen ist, das was weit vor ihrer Zeit errungen wurde zu hegen, zu pflegen und sinnvoll weiter zu entwickeln. Wie die Geschichte erweist, ist es oftmals schwieriger, das zu erhalten, was sinnvoll ist, als es zu erkämpfen.

In Anerkennung besonderer Verdienste um das Heimat- und Staatsbewusstsein in Bayern verleiht die Bayerische Volksstiftung und die Bayerische Staatsregierung den VERFASSUNGSPREIS 2012 „Jugend für Bayern“ an die Bayerische Trachtenjugend, die sich als Jugendorganisation des Bayerischen Trachtenverbandes bayernweit in Vereinsgruppen, jeweilige Gaujugend und Bayerische Trachtenjugend gliedert. Mit über 100.000 Mitgliedern gehört sie zu den 7 größten anerkannten

Freien Trägern der Jugendhilfe in Bayern. Sie pflegt bayerisches Brauchtum und bayerische Kultur in ihrer ganzen Vielfalt. Die jungen Trachtler prägen das Gesicht unserer Heimat und die Zukunft unsrer Demokratie. Ihre Leistungsfreude ist Anregung und Vorbild

für Freiheit in Verantwortung, demokratische Beteiligung und persönlichen Einsatz für das Allgemeinwohl.

Anlässlich der 150. Wiederkkehr der öffentlichen



Die Sieger: v.l.: Fachlehrer Peter Kaspar, Benedikt Kreis, Tatjana Sommerfeld, Muhammad Agca

Erstaufführung der Bayernhymne 1862 lobte die Bayerische Volksstiftung und die Bayerische Staatsregierung einen Preis aus für eine neue, weitere Strophe der Bayernhymne, deren Inhalt das Verhältnis „Bayern-Europa“ thematisieren soll.

Der Wettbewerb für Schüler in Bayern ab der 10. Jahrgangsstufe sollte gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen über „Europa“ Bewusstsein der bayerischen Jugend für Bayerns Stellung in Europa und die geschichtlichen Hintergründe bilden.

Die Ausschreibung stieß auf ein geradezu sensationelles Echo unter den Schülern im gesamt-bayerischen Raum und darüber hinaus. Die Wettbewerbsbeiträge erwiesen zu einem großen Teil eine bemerkenswerte Auseinandersetzung zur vorgesehenen Thematik und stellten darüber hinaus ein in dieser Form nicht von Jugendlichen erwartetes Bekenntnis zur Bedeutung Bayerns als Heimat im europäischen Kontext.

Insgesamt gingen Text-Vorschläge von über 500 Schülern aus über 70 Schulen aller Schultypen ein.

4 Teilnehmergruppen wurden ausgezeichnet:

- Ein Sonderpreis zu einer in lateinischer Sprache abgefassten Strophe
- ein Hauptpreis und
- zwei Anerkennungspreise.

Den Hauptpreis gewonnen haben: Muhammad Agca, Benedikt Kreisl, Tatjan Sommerfeld, Fachlehrer: Peter Kaspar, Berufl. Oberschule Bad Tölz, mit der Strophe:

*Gott mit uns und allen Völkern
Ganz in Einheit tun wir kund:
In der Vielfalt liegt die Zukunft,
in Europas Staaten Bund.*

*/: Freie Menschen, freies Leben
Gleiches Recht für Mann und Frau.
Goldne Sterne, blaue Fahne
Und der Himmel, weiß und blau:!*

Musikalisch gestaltet wurde der Bayerische Verfassungstag von den Blinden-Musikern-München, vom Chor des Amtsgerichts München und von „Berghoamat“.

Neuer Bezirksheimatpfleger im Amt

Seit Januar hat Oberbayern einen neuen Bezirksheimatpfleger. Dr. Norbert Göttler löste Stefan Hirsch ab, der 22 Jahre lang die Fachberatung Heimatpflege geleitet und geprägt hat und im Dezember 2011 in den Ruhestand gegangen ist. Göttler (Jahrgang 1959) studierte in München Philosophie, Theologie und Geschichte und promovierte 1988 im Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Er war bis zu seinem Amtsantritt beim Bezirk Kreisheimatpfleger beim Landkreis Dachau tätig und verfügt darüber hinaus über langjährige freiberufliche Erfahrungen als Autor, Publizist und Fernsehregisseur. Seit 2002 ist er Lehrbeauftragter für Wissenschaftsjournalistik an der Hochschule für Philosophie München. Bekannt ist Göttler auch als einer der Präsidenten der „Münchner Turmschreiber“.



Dr. Norbert Göttler

Dr. Göttler hat uns einige Fragen beantwortet:

Bevor Sie zum Bezirk Oberbayern gekommen sind, waren Sie bereits als Kreisheimatpfleger des Landkreises

Dachau zehn Jahr lang mit der Heimatpflege beschäftigt. Was fasziniert Sie an dem Thema Heimatpflege?

Heinrich Böll sagte einmal ein guter Schriftsteller sei jemand, der sich mit dem Schreiben besonders schwer tue. Ich möchte dieses Wort abwandeln und sagen: Ein guter Heimatpfleger ist jemand, der sich mit dem Begriff „Heimat“ besonders schwer tut. Dieses scheinbare Paradoxon will sagen: Die Frage nach innerer und äußerer Heimat betrifft uns alle, aber wir können mit dieser Frage nicht mehr naiv umgehen. Wir müssen mit ihr ringen. Die Frage, was Heimat für den Menschen des 21. Jahrhunderts bedeuten könnte, ist eine praktische und eine philosophische. Das macht das Berufsfeld für mich so spannend. Die ehrliche Freude an den Schätzen unserer Tradition muss dabei ebenso möglich sein, wie die – manchmal schmerzhaft – Auseinandersetzung mit den Brüchen und Widersprüchen unserer Geschichte.

Wo gab es für Sie als Kreisheimatpfleger oder in einem anderen Zusammenhang Berührungspunkte mit dem Bezirk Oberbayern?

Als Kreisheimatpfleger ist man ein-

gebunden in ein Netz – vor allem oberbayerischer – Kolleginnen und Kollegen. Der Bezirksheimatpfleger hat dabei eine wichtige inspirierende, beratende und integrierende Funktion. Der Bezirk Oberbayern förderte darüber hinaus auch finanziell eine Reihe von denkmalschützerischen und kulturellen Projekten im Landkreis Dachau, worüber wir sehr dankbar waren.

An welche Projekte in Ihrer Zeit als Kreisheimatpfleger erinnern Sie sich besonders gern?

Im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten ist Heimatpflege zunehmend Teamarbeit geworden. Mit Hilfe dieser Teams ist es uns gelungen, eine Reihe neuer Initiativen zu starten: Den „Poetischen Herbst“, eine jährliche Präsentation kultureller und personeller Schätze unserer Region, die landkreisweite „Geschichtswerkstatt“, die Initiative „Gegen das Vergessen“, sowie die Gründung eines archäologischen und eines volkskulturellen Fördervereins. Festliche Höhepunkte waren die „Redouten“, im Dachauer Schloss, die regelmäßig vom Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet wurden.

Das Dachauer Land hat landschaftlich und kulturgeschichtlich viel zu bieten, leider ist Dachau auch für immer mit den Abgründen der deutschen Ge-

schichte verbunden. Wie sind Sie als Kreisheimatpfleger damit umgegangen?

Dass Zeitgeschichte ein Thema der Heimatpflege ist, ist heute weitgehend eine Selbstverständlichkeit. Das gilt für jede Region, eine Stadt wie Dachau muss sich ihrer Verantwortung als Lernort aber in besonderer Weise stellen. Als Heimatpfleger habe ich eng mit der Leitung der KZ-Gedenkstätte und dem zeitgeschichtlichen Verein „Zum Beispiel Dachau“ zusammengearbeitet. Innerhalb unserer „Geschichtswerkstatt“ habe ich einen Arbeitskreis gegründet, der sich mit der so genannten „Stunde Null“ beschäftigt und über die genauen Umstände von Zusammenbruch und Neubeginn 1945 bis 1949 in Ausstellungen und Publikationen informiert. Die gemeinsame Bekanntmachung vom Bayerischen Kultusministerium und Innenministerium aus dem Jahr 1998 bittet die Heimatpfleger, nicht nur „die Heimat vor Verlusten zu bewahren“, sondern „den vorhandenen Werten auch neue hinzuzufügen“. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich in Dachau eine Projektgruppe „Zukunft Heimat“ – bestehend aus Wissenschaftlern, Wirtschaftsfachleuten und Politikern – ins Leben gerufen. Ich denke, dass eine zeitgemäße Heimatpflege auch die Zukunftsfähigkeit unseres Lebensraumes im Auge behalten muss.

Sie sind in Dachau geboren, leben in Hebertshausen am Rande des Dachauer Mooses und haben bis Ende 2011 in Dachau gearbeitet. Bleiben Sie als Bezirksheimatpfleger mit einem Dienstsitz in Benediktbeuren Ihrer Heimat treu?

Das „Operationsgebiet“ des Bezirksheimatpflegers ist ohnehin ganz Oberbayern, also kann ich meinen Wohnsitz gut im Landkreis Dachau behalten. Benediktbeuren bleibt aber sicherlich eine wichtige Zentrale der Bezirksheimatpflege. Hier arbeiten drei Mitar-

beiterinnen, von hier aus werden Zuschussanträge bearbeitet, hier werden sicher auch weiterhin Ausstellungen und Lesungen stattfinden. Trotzdem denke ich an Projektreisen, die ganz Oberbayern repräsentieren und das kulturelle Engagement des Bezirks auch dezentral widerspiegeln sollen.

Sie haben zahlreiche BR-Hörfunksendungen sowie Dokumentarfilme für BR, ARD, 3sat und arte erstellt. Die thematische Bandbreite reicht von Geschichte und Kunstgeschichte bis hin zu Religion und Glaubensfragen. Heimat spielt u.a. in Ihren Beiträgen zur ARD-Sendereihe „Bilderbuch Deutschland“ eine Rolle. Wann wird ein Thema zu „Ihrem“ Thema? Schon von meiner Ausbildung her verstehe ich mich eher als „Universalist“, denn als „Spezialist“. Das hat den Vorteil, dass einen viele Themen ansprechen, dass man in allen möglichen Lebensbereichen Neues, Spannendes und Inspirierendes entdeckt. Aufpassen muss der Universalist, dass er sich in dieser Vielfalt nicht verstrickt und im Einzelnen dann zum Dilettanten wird. Alles in allem, um ein Thema – filmrisch, literarisch oder heimatpflegerisch – überzeugend präsentieren zu können, gehören intellektueller Sachverstand und emotionelle Begeisterung untrennbar zusammen.

Die landschaftliche Schönheit und eine Fülle an Kulturschätzen gepaart mit der weiß-blauen Biergarten-Gemütlichkeit verschaffen Oberbayern ein durchweg positives Image. Eigentlich gute Voraussetzungen für die Arbeit eines Heimatpflegers – oder werden die Mythen und Klischées zum Hindernis?

Erst einmal können wir natürlich dankbar sein, in einer derart gesegneten Region leben zu dürfen, in der Tat können die von Ihnen genannten Faktoren, um die uns viele beneiden, aber auch zur Gefahr werden. Wenn wir uns auf wenigen und einfachen Klischées aus-

ruhen, werden wir der vielgestaltigen und reichhaltigen Kultur Oberbayerns nicht gerecht. Heimatpflege hat die Pflicht zur Differenzierung, zur Neuentdeckung, zur Entlarvung von Klischées, die letztlich nicht zukunftsfähig sind. Das macht, wie eingangs gesagt, die Sache spannend....

von Helmut Zöpfl

Auf Weihnachten wieder an Weihnacht denken

*Wie waars, wenn ma heuer beim Feiern und Schenka auf Weihnacht wieder an Weihnacht denka?
In Gedankn a wengerl nach Bethlehem genga,
eihaltn a bisserl im Hetzn und Renna,
a bisserl mehr weihnachtlich aa da drinna
dankbar auf d'selbige Heilsnacht uns bsinna?
Neit oiwei bloß d'Händ' graad aufhalt'n,
von Empfänger öfter auf Absender schalt'n,
a bisserl mehr gebn und a bisserl mehr teiln,
de andern beim Tragn helfa bisweiln.
Net bloß vom Guatn und Schöna redn,
sondern aa danach handln und aa danach lebn.
Wach san und auf de Gelegenheit paßn
und net alle viere bloß grad sei laßn.
Genau wie de Hirt'n vom Schlafa aufwacha
und bal oaner oklopft, de Tür eahm aufmacha.
Wos not duad, a Liacht im Dunkeln ozündn,
as erste guate Wort wieder findn,
a bisserl mehr mitanander aa redn
und net bloß stur sei Meinung vertret'n.
Des Redn vom Friedn net so auffaßn,
daß mia bloß selber wolln in Friedn wern glaßn,
um an Friedn se in der nächstn Näh plagn,
a bös' Wort verschlucka und liaber net sogn.
De Zeit net bloß mitm Jammern verlier'n,
net wehleidig bloß in uns selber neistiern.
Net in allem a Haar in der Suppn drin findn,
de Frohbotschaft fröhlich weiter verkündn.
A bisserl mehra von ihra betroff'n,
wieder mehr glaubn und wieder mehr hoffn.
Net voller Angst in de Zukunft schau'n:
"Fürchtet euch nicht!" Mia solln mehr vertraun!
An Blick auf des Zuagsagte Heil wieder lenka
und auf Weihnacht drum wieder an Weihnacht denka.*

Da Holz Gerhard 40 Jahre "Boarisch gredt & gsunga"

Mitglied im Bayernbund ist er bisher nicht, aber dem Kreisverband München und Umgebung e.V. ist er seit vielen Jahren ein treuer Freund, Berater und Wegbegleiter.

Im Herbst 1972 gründete Gerhard Holz den „Feldmochinger Dreigsang“ und im Frühjahr 1989 den „Feldmochinger Zwoagsang“. Seit dieser Zeit war er unermüdlich als Sänger und Sprecher bayerischer Texte unterwegs. Seit 1995 ist er Mitglied im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD), zuletzt viele Jahre als Sprecher des Landschaftsverbands München.

So konnte Gerhard Holz vor wenigen Wochen auf 40 Jahre umfangreicher Tätigkeit zurückblicken. Auch aus diesem Anlass wurde ihm kürzlich von Bezirkstagspräsident Josef Mederer die Oberbayerische Verdienstmedaille verliehen (s. Bericht in der Ausgabe Nr. 5). Zur Feier seines Jubiläums lud er Sänger und Musikanten, Dialektförderer und sonstige Wegbegleiter zu einer

„kleinen internen Feier“ in den traditionsreichen „Feldmochinger Hof“ ein. Dort ist seit vielen Jahren



In der Asamkirche 2003

auch der Mittelpunkt seiner vierteljährlichen Veranstaltung „Boarisch gredt & gsunga“.

Der große Saal konnte die Zahl der erschienenen geladenen Gäste kaum füllen.

Weise vorausschauend schrieb er in der Einladung „wenn alle Sänger, Musikanten und Freunde an diesem Abend ihre Beiträge bringen, bleibt für das gemütliche Miteinander und Ratschen wenig Zeit“. Ganz so schlimm kam es dann doch nicht, denn in der ihm eigenen Art ging der „Holz Gerhard“ von Tisch zu Tisch und stellte die jeweiligen dort sitzenden Gäste

vor und stellte die Verbindung zu seinem Leben dar. So verging die Zeit wie im Flug. Zwischendurch spielten die Geschwister Reitberger und die Gpsusi-Musi in herzerfrischender Weise auf und rückten den Jubilar musikalisch in den Mittelpunkt.

Jahr 2003 zurück. Damals bestritt er mit Begleitung den musikalischen Teil bei Dr. Peter Gauweilers Lesung „Die Heilige Nacht“ von Ludwig Thoma in der Asamkirche, dem Rokokojuwel in der Münchner Innenstadt.

In den folgenden Jahren vertiefte sich der Kontakt mehr und mehr. Gemeinsames Singen, Besuch beim Pfälzer Weinfest in Schloss Blütenburg und

bei Veranstaltungen zur bayerischen Lebensart, der Holz Gerhard war stets ein gern gesehener Gast und Freund.

Mit den Vorstandsmitgliedern Gerhard Träxler und

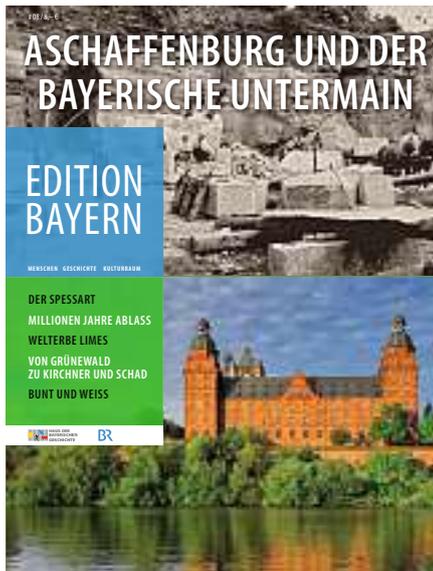


v.li.: Hubert Dorn, Gerhard Träxler, Gerhard Holz, Josef Kirchmeier

Hubert Dorn nahm der Kreisvorsitzende Josef Kirchmeier bei der Feier die Gelegenheit wahr, Gerhard Holz für seine Freundschaft und Unterstützung des Kreisverbandes München herzlich zu danken. Als äußeres Zeichen des Dankes des Bayernbundes überreichte Kirchmeier ein Foto der Veranstaltung von 2003 aus der Asamkirche. Darüber hinaus verlieh der Kreisvorsitzende als erstem Nichtmitglied Gerhard Holz das „Goldene Ehrenzeichen“ des Kreisverbandes München.

Der Kreisverband München des Bayernbundes äußert die Hoffnung, dass Gerhard Holz seiner Berufung noch lange treu bleibt und auch weiterhin bairische Singstunden in Münchner Kindergärten und Schulen gibt sowie die Fahne der bairischen Sprache hochhält, und das hoffentlich bald auch wieder beim Bayernbund.

Josef Kirchmeier
Kreisvorsitzender



EDITION BAYERN
Aschaffenburg und der bayerische Untermain
ISBN 987-3-7917-2440-9
EURO 8.--
Verlag F. Pustet, Regensburg
www.hdbg.de

Die Region um Aschaffenburg und Miltenberg zeichnet sich nicht nur durch landschaftliche Vielfaltigkeit aus, sondern auch durch ihre reichhaltige Geschichte. Jungsteinzeitliche Befestigungen im Spessart beweisen die frühe Besiedlung vor etwa 8000 Jahren. Erst die Grenze des römischen Reiches, der Mainlimes, sorgte für eine weitere Erschließung der Region. Die Römer bauten militärische Anlagen aber auch künstlerische Artefakte. Aus den römischen Kastellen entstanden nach dem Limesfall Dörfer und Städte, die teilweise immer noch existieren. Auch die Spuren des Mittelalters sind noch vorhanden: Im 11. und 12. Jahrhundert wurden zahlreiche Burgen errichtet. Besonders bemerkenswert ist die Henneburg, die zu den mächtigsten Höhenburgen entlang des Mains zählte. Sie wurde im Jahr 1270 zum ersten Mal erwähnt. Die Stadt Aschaffenburg gehörte vom späten 10. Jahrhundert an über 800 Jahre zum Erzstift Mainz und fiel erst 1814 an das Königreich Bayern.



EDITION BAYERN
Industriekultur in Bayern
ISBN 987-3-7917-2439-3
EURO 10.--
Verlag F. Pustet, Regensburg
www.hdbg.de

"Bayern ist entweder ein Agrarstaat oder es ist überhaupt nicht", behauptete das Bayer. Landwirtschaftsministerium 1921. Eine Aussage, die allerdings eher Agrarpatriotismus als der Wirklichkeit entsprach, denn 1921 war der Turnaround - mehr Beschäftigte in der Industrie als in Land- und Forstwirtschaft - schon in Sicht. Trotzdem hielt sich die Doktrin vom Agrarland Bayern noch Jahrzehnte. Die Landwirtschaft gehört zum Bayernklischee, während sich die Industrie nur schwer in dieses Bild fügt und bis heute mit "Laptop und Lederhose" besonders betont werden muss. Die frühe Phase der Industrialisierung gestaltete sich sehr schwierig: Die napoleonischen Kriege mit Plünderungen und Hungersnöten warfen einen langen Schatten, der Rohstoff, und insbesondere der Kohlemangel Bayerns tat ein Übriges. Die Unternehmer setzten deshalb auf Veredelung bei hohem handwerklichen und technischen Knowhow. Ein großer Standortvorteil war damals schon die nachhaltige Energiegewinnung aus Wasser.



Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender 2013
ISBN 978-3-9814583-1-2
EURO 15.--
raab-verlag Iffeldorf

Der beliebte Kalender ist in Oberbayern weit verbreitet. Er ist der erste, der seit nun 26 Jahren Brauchtumstermine sammelt und veröffentlicht. Deshalb ist er auch in jedem traditionsbewussten Haus daheim. Diesmal wird von den 1000 Oberbayern berichtet, die den Hl. Vater in Rom besucht haben, stimmungsvolle Fotos zeigen die Peter-Pauls-Prozession auf dem Samerberg, farbenfrohe Reportagen von Trachtenfesten und Jubiläumsfeiern erfreuen das bayerische Herz. Die Geschichte des "geduligen" Wendelstein und der 100-jährigen Zahnradbahn wird erzählt, die aktuellen oberbayerischen Schützenkönige werden vorgestellt. Unterhaltsam sind auch die Gebirgsschützenfeste. Neben dem einmalig ausführlichen Kalendarium geben die Sä- und Pflanzzeiten, der hundertjährige Wetter-Kalender und die Holzer-Regeln dem Kalenderfreund wichtige Tipps. Wie immer ist der Kalender ein Spiegel der oberbayerischen Seele - farbenfroh, originell und lebendig.

Kreisverband Rosenheim Europa der Regionen Bayern - Tirol - Südtirol

Delegation von Unternehmensfachleuten des Bayernbund Rosenheim in Bozen/Südtirol

Auf Einladung des Landeshauptmanns von Südtirol, Dr. Luis Durnwalder, reiste eine 50-köpfige Delegation des Bayernbund Rosenheim nach Bozen. Die zweitägige Reise von Unternehmerinnen und Unternehmer aus dem Landkreis stand im Zeichen des Austausches und der Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen. Erstmals fand hierzu ein Gespräch im Südtiroler Landtag mit Abgeordneten und Vertretern der Wirtschaft aus Südtirol unter der Leitung von Dr. Walter Baumgartner und dem Landesvorsitzenden des Bayernbund, MdL a. D. Adolf Dinglreiter statt. Zum Abschluss

des Informationsaustausches war am Abend ein Empfang durch Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder im Felsenkeller der Laimburg.

Christian Glas, 1. Vorsitzender des Bayernbund Rosenheim, war es gelungen neben MdL Annemarie Biechl (Ehrenlandesbäuerin), MdL Klaus Stöttner (Ausschuss für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie), weitere namhafte Vertreter aus dem Kreis und der Stadt für die Bereiche Kommunalpolitik, Wirtschaft, Tourismus und Verkehr zu diesem länderübergreifenden Austausch zu gewinnen.

Im Südtiroler Landtag begrüßte der Abgeordnete Dr. Baumgartner (Vor-

sitzender der 3. Gesetzgebungskommission und zuständig für Finanzen, Vermögen, öffentliche Arbeiten, Industrie, Handel, Handwerk, Fremdenverkehr, Wirtschaftsprogrammierung, Forschung sowie Koordinierung der öffentlichen Finanzen und des Steuersystems) die Delegation recht herzlich und betonte die von Freundschaft sowie gegenseitiger Wertschätzung geprägte Beziehung zu Bayern. Im



Gemeinsam für ein Europa der Regionen – Gruppenbild im Südtiroler Landtag mit Bezirksrat Sebastian Friesinger, MdL Klaus Stöttner und MdL Annemarie Biechl (1. 2. u. 4. v.links) 1. Vors. Bayernbund Rosenheim Christian Glas (vordere Reihe Mitte), MdL a.D. Adolf Dinglreiter, Dr. Walter Baumgartner, Landeshauptmannstellvertreter und Landesrat Hans Berger (vordere Reihe 1.,2.und 3. von rechts).

Anschluss daran stellte er die Vertreter von Südtiroler Institutionen vor.

Der Landesvorsitzende des Bayernbundes, MdL a. D. Adolf Dinglreiter, nutzte die Gelegenheit zur Darstellung der Aufgaben und Ziele des Bayernbund bevor Christian Glas dem Plenum die Teilnehmer der bayerischen Delegation vorstellte. Es folgte ein reger Informationsaustausch über die Kernthemen „Beurteilung der aktuellen wirtschaftlichen Lage auf europäischer Ebene mit Auswirkungen auf die beiden Länder Bayern und Südtirol“ und „Möglichkeiten der Zusammenarbeit Bayerns und Südtirol in einer Zeit des wirtschaftlichen Wandels mit Schwerpunkt Tourismus“. Zusammenfassend

stellte MdL. a.D. Adolf Dinglreiter fest: „Es gibt viele Gemeinsamkeiten im Denken und Wirken und daraus resultierend interessante Ansätze für ein weiteres Zusammenwachsen der Region Rosenheim mit der Autonomie Südtirol.“

Nach dem Treffen im Landtag stand ein Besuch des land- und forstwirtschaftlichen Versuchszentrums Laimburg mit Empfang durch den Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder im Felsenkeller auf dem Programm. Der Regierungschef des Landes hob in einer beeindruckenden Rede das Zusammenwachsen Europas hervor und nahm Bezug auf das Thema „Europa der Regionen“. Abschließend dankte er allen Gästen für die gute Zusammenarbeit.

Mit einem Besuch von Schloss Tirol bei Meran mit sehr interessanten Einblicken in die Kultur- und Landesgeschichte endete die

zweitägige Reise.

Die Fahrt nach Südtirol kann als weiterer Fortschritt in den Bemühungen für ein Europa der Regionen gewertet werden. Viele wertvolle neue Kontakte und Ansätze entstanden, bestehende Netzwerke wurden gepflegt und intensiviert.

Der Gegenbesuch im nächsten Jahr nach Rosenheim wurde von Dr. Baumgartner und dem 1. Vorsitzenden des Bayernbund Rosenheim per Handschlag „besiegelt“ und vom Landeshauptmann offiziell „abgesegnet“.

Dieter Bezold

KV Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen "Bayerischer Verfassungstag - Ehrenring für Wolfgang Zimmerer"

Der Bayernbund als ein überparteilicher Zusammenschluss landesverbundener und staatsbewusster Bürgerinnen und Bürger führt Veranstaltungen durch, die Geschichte, Kultur und die gesellschaftliche Entwicklung des Landes zum Inhalt haben.

In diesem Zusammenhang verleiht der Bayernbund-Kreisverband Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen jeweils am Bayerischen Verfassungstag an Persönlichkeiten, die sich um Bayern verdient gemacht hat, einen Ehrenring.

Einstimmig und ohne lange Diskussion, hat sich die Vorstandschaft des Bayernbund-Kreisverbandes dafür ausgesprochen, in diesem Jahr einen Sportler mit dem Ehrenring auszuzeichnen, der eng mit seiner Heimat verbunden ist, seine Heimatliebe immer, zu jeder Zeit und an jedem Ort demonstriert hat.

Die Ehrung 2012 wurde der Ohlstädter Boblegende Wolfgang Zimmerer zuerkannt, der durch seine sportlichen Erfolge und besonders seine Einstellung zu Bayern und seiner engeren Heimat, das sportliche Gesicht Bayerns wesentlich mitgeprägt und zu noch mehr Identität und Selbstbewusstsein verholfen hat.

Die Verleihung des Ehrenringes an Wolfgang Zimmerer fand in der Kaulbach-Villa in Ohlstadt statt und der Kreisvorsitzende Bertl konnte zu dieser Veranstaltung neben dem Stellvertretenden Landrat Speer, Frau Altbürgermeisterin Bässler, Herrn 1. Bürgermeister Fischer auch zahlreiche Mitglieder seines Bayernbund-Kreisverbandes begrüßen.

Nach einer Führung durch die Villa mit



Boblegende Wolfgang Zimmerer (Mitte) bei der Ehrung

Altbürgermeisterin Bässler begrüßte 1. Bürgermeister Toni Fischer die Veranstaltungsteilnehmer und schilderte dabei die Geschichte und Entwicklung der Gemeinde Ohlstadt.

Die Laudatio zur Ehrenringverleihung wurde vom stellvertretenden Kreisvorsitzenden MdL a.D. Johann Neu-

meier gehalten. Er ging in seiner Rede nicht nur auf die sportlichen Leistungen Zimmerers sondern auch auf die Bedeutung des Verfassungstages, als besonderen Ausdruck der demokratischen Bürgergesellschaft, der Zusammenhalt und ein Symbol bürgerlichen Selbstbewusstsein ist, ein.

Nach Überreichung des Ehrenrings durch die drei Vorstände des Bayernbundes Bertl, Altlandrat Luitpold Braun und Mdl a.D. Neumeier bedankte sich Wolfgang Zimmerer für diese Ehrung.

Er versicherte dabei, dass seine Liebe zur Heimat und seine Verbundenheit mit Freunden aus der Region der Grundpfiler seiner sportlichen Höchstleistungen waren und er aus dieser Einstellung auch in schwierigen Zeiten Kraft schöpfen konnte.

Einen schönen Abschluss fand die diesjährige Ehrenverleihung des Bayernbundes bei einem gemeinsamen Abendessen mit musikalischer Umrahmung im traditionsreichen Gasthaus „Sonne“ und bei diesem Anlass konnten die Gäste noch viele schöne und interessante Geschichten aus dem Munde des diesjährigen Ehrenringträgers Zimmerer hören.

Bayernbund e.V.

Landesverband, Münchener Straße 41, 83022 Rosenheim

Telefon: 08031/9019140 - Telefax: 08031/9019189 und im Internet unter www.bayernbund.de

Kreisverband Oberland Kulturfahrt zwischen Alz und Salzach

Zu einer Kulturfahrt in die Gegend zwischen Alz und Salzach lud der Kreisverband Oberland am Samstag, 15. September 2012, ein. Besichtigungsziele waren vier Kirchen der Diözese Passau, deren Neubau oder Umbau in der ausgehenden Rokoko-Zeit von dem Trostberger Maurermeister Franz Alois Mayr geleitet worden war. Mayr war 1723 in Tegernsee gebürtig, vom Krinner im Krinn, einem 3/16-Hof am Gschwandlerweg. Seine Maurerlehre hatte er beim Tegernseer Klosterpalier B. Mittermayr. Ab 1748 arbeitete er bei Ignaz Anton Gunetzrainer am Törring-Palais in München. Ein Jahr später hatte er in Trostberg geheiratet und war dort Gerichtsmaurermeister geworden.



Mariä Himmelfahrt, Marienberg

Die 45 Teilnehmer an der Fahrt erreichten über die Autobahn A8 von Irschenberg bis Rosenheim und die Landstraße über Seebruck und Trostberg nach zwei Stunden das erste Besichtigungsziel: die Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt Marienberg nahe Burghausen.



St. Georgs-Pfarrkirche, Raitenhaslach

Der Aufgang zur zweitürmigen, 1760-1764 von F. A. Mayr erbauten Kirche ist in fünf Absätzen zu je zehn Stufen gegliedert und erinnert damit an das Rosenkranzgebet (50 + 3 Stufen). Pfarrer Franz Aicher aus Raitenhaslach führte die Besucher durch die Marienberg-Kirche und erläuterte diese nach zehnjähriger Renovierungszeit in

neuem Glanz erstrahlende „Perle des Salzachtals“. Der dominierende Bühnen-Hochaltar und das Kuppelfresko des Freskantens Martin Heigl von 1763 sind die Blickfänge des Zentralbaus; die Bildhauer Georg Lindt und Kapfer lieferten den reichen Figurenschmuck. Dem Baumeister Franz Alois Mayr hatte die Dreifaltigkeitskirche von Viscardi in München als Vorbild gedient. Das in der Marienberger Kirche noch erhaltene Modell von 1760 zeigt, dass die im Barockstil geplante Doppelturmanlage mit durchbrochenen Volutenhelmen bereits klassizistisch angehaucht war.

Vom Marienberg ging es ins Salzachtal hinunter zum Mittagessen in der historischen Kloster-gaststätte Raitenhaslach. Dann traf man sich wieder mit Pfarrer Aicher zur Führung durch seine St. Georgs-Pfarrkirche, der ehemaligen Klosterkirche der Zisterzienserabtei Raitenhaslach. Die Abtei nahe der Salzach-Schleife oberhalb Burghausen wurde 1146 gegründet und mit Mönchen aus der Zisterze Salem am Bodensee besiedelt. 1240 erlangten die Wittelsbacher das Hofmarkrecht. Hier ist seit 1258 die Grablege von 170 verschiedenen Adelsfamilien. 136 Wappen in Dreiergruppen in der Kirche erzählen

von den vielen Stiftungen. Im Mittelgang findet man die Grabplatte von Jadwiga (= Hedwig von Polen), die an die Landshuter Fürstenhochzeit erinnert. Zur 600-Jahr-Feier des Klosters war die romanische Pfeilerbasilika durch Franz Alois Mayr in die jetzige Rokoko-Wandpfeilerkirche umgebaut worden. Nach der Aufhebung der Abtei durch die Säkularisation 1803 hat man die Hälfte der Klostergebäude abgerissen.

Zum 800-jährigen Weihedatum erfolgte eine umfangreiche Innenrenovierung der Kirche – von 1986 bis 1991. Pfarrer Aicher gewährte den Führungsteilnehmern einen tiefen Einblick in den 5 Jahre lang geführten Kampf gegen Bürokratie und Starrsinn der Behörden. Nun wirken die Altarbilder von Johann Michael Rottmayr, die freigelegten Fresken von Johann Zink und die entstaubten Stuckvorhänge wieder in voller Leuchtkraft. Außen war der Kirche 1751/52 durch F. A. Mayr eine schlichte Fassade vorgeblendet worden, die klassizistischen Einschlag aufweist.

Eine kurze Fahrstrecke westwärts führte die Gruppe zur Pfarrkirche St. Vitus in Kirchweidach, das durch seine Leonhardswallfahrt seit 1714 bekannt ist. Die 1770 durch F. A. Mayr neu erbaute eindrucksvolle Spätrokoko-Kirche mit einem kreuzförmigen Zentralraum mit Kuppel birgt einen wuchtigen bunt und golden glänzenden Hochaltar.

Nach einer weiteren kurzen Fahrstrecke erreichten die Fahrtteilnehmer den Marien-Wallfahrtsort Feichten an der Alz. Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt, ursprünglich eine dreischiffige gotische Hallenkir-

che von 1502, war 1763 unter Pfarrer Mangold durch F.A. Mayr im Stil des Rokoko umgebaut und ausgestaltet worden. Die Fresken stammen von Franz Josef Soll aus Schedling 1688. Am linken Seitenaltar findet sich das Gnadenbild von 1400 - „Maria als Himmlische Ärztin“ (sie wurde bei Geburtsnöten angeru-



Sakramentshäuschen, Feichten

fen). Das gotische Sakramentshäuschen im Chor war eine Stiftung des Erzbischofs Wolf Dietrich von Salzburg 1576. Der Ortspfarrer Pfarrer Wittl, der durch seine Kirche führte, wies darauf hin, dass bei Feichten die alte Grenze der seinerzeitigen Bistümer Chiemsee und Salzburg verlief.

Nach einer kurzen Rast in der Klosterwirtschaft Baumburg brachte der

Burgmayr-Omnibus die Reisegruppe über die Autobahn am Chiemsee-Südufer wohlbehalten in den heimischen Landkreis Miesbach zurück.

Herzlicher Dank gebührt dem Kreisvorsitzenden Walter Zainer. Er hat diese erlebnisreiche Kulturfahrt zwischen Alz und Salzach vortrefflich organisiert.

Jürgen Heid und Wolfgang Schönauer
Fotos: Johann Huber

KV Dachau

"Dachauer Hinterlandsgeschichten"

Edgar Forster und Blasius Thätter lesen vor vollem Haus

Der Bayernbund hatte zum Zieglerbräu in den Schützensaal eingeladen. Bayerische Geschichten aus dem Dachauer Hinterland standen zur Lesung an. Der Saal füllte sich mit Zuhörern bis zur Überfüllung.



Dr. Edgar Forster

Volksmusik aus der Zither von Robert Gasteiger und der Gitarre von Siegi Heigl erregten die Aufmerksamkeit und Claus Weber sprach die Einführung. Er stellte den Bayernbund als überregionalen Kulturverband vor, dann die Musiker und die Vortragenden. Edgar Forster, promovierter Volkswirt und Geschäftsführer, schreibt seit Jahren Bayerische Bücher. Das bekannteste ist „Der Kochwirt“. Blasius Thätter, Zimmerermeister, Berufsschullehrer ist den Dachauern als langjähriger Landtagsabgeordneter ein Begriff. Nun schreibt er Bücher und Geschich-

ten aus dem Dachauer Hinterland. Eine Schaufensterpuppe gekleidet in Dachauer Tracht stand zur handgreiflichen Untersuchung und Vorstellung für das Publikum zur Verfügung. Am lebenden Dachauer Bauern wäre es doch zu unschicklich gewesen.

Die Arbeit hatten sich die beiden Autoren geteilt. Blasius Thätter, der in Großberghofen aufgewachsen war, schilderte „mit vui Gfui“ seine bescheidene Jugend im Dachauer Hinterland, das Überleben zum Kriegsende, den Neuaufbau. Die Sitten waren damals rauer, die Obrigkeit, z.B. der Dachauer Prälat Pfanzelt, galt noch etwas, aber ein junger Bub musste sich darin zurecht finden und sich doch mit einigen Tricks behaupten.

Edgar Forster dagegen, mit nieder-

bayerischem Migrationshintergrund, ging das Thema etwas deftiger und kräftiger an. Die Hinterlandsdachauer waren zwar religiös aber durchaus nicht fromm. Und Heuchler mochte man schon gar nicht. Die längst verstorbene Beckin von Weikertshof hatte es ihm angetan. Sie wusste sich zur Wehr zu setzen und ihren Mann zu stehen gegen Frömmerei und Kuschen vor ängstlicher Mehrheit. Die Geschichten von hinten bezogen sich auf anrühige Themen, über die man aber sogar lachen durfte, sonst heimlich hier offen.

So mussten beide Autoren die Zeit überziehen und dass der harte Kern noch lange zusammenhockte, war beim Zieglerbräu und seiner feschen Wirtin schon immer üblich. Man beschloss: Fortsetzung folgt.



Blasius Thätter, MdL a.D.



Siegi Heigl (li.) Robert Gasteiger

KV Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen "Strafverfolgung und Vollzug im Mittelalter" am 8. November 2012

Der Kreisvorsitzende Ludwig Bertl des Bayernbund Kreisverband Weilheim-Schongau-Garmisch-Partenkirchen konnte interessierte Gäste zu dieser historischen Veranstaltung begrüßen.

Der Kreisverband widmete sich heuer einen Veranstaltungszyklus dem Thema der Kriminalität in Bayern.

Nach dem Besuch einer Ausstellung über Kriminalität im antiken Römischen Reich im baden-württembergischen Aalen und einer Exkursion in die Justizvollzugsanstalt Landsberg im September lud der Bayernbund



nun, am 8. November, zu einem Vortrag des renommierten Historikers Reinhard Heydenreuter, wohnhaft in und stammend aus Penzberg, zum Thema „Strafverfolgung und Strafvollzug im Mittelalter“ in das Gasthaus „Zum Bayerischen Paradies“ nach Saulgrub ein.

Heydenreuter, der eine Publikation zur „Kriminalgeschichte Bayerns“ verfasst hat, ist ausgewiesener Experte auf diesem Gebiet.

In seinen Ausführungen grenzte Heydenreuter die Praxis der Rechtspflege und des Strafvollzugs im Mittelalter scharf von dem der Frühen Neuzeit ab und verwarf nachdrücklich die weit verbreitete Klischeevorstellung von einem angeblich „finsternen Mittelalter“.

Generell sei die Herrschaft im Mittelalter etwa bei Gewaltdelikten nicht strafverfolgend tätig geworden. Vielmehr

habe die Sippe des Geschädigten die Ahndung solcher Vorgänge betrieben. Eine Praxis, die im mittelalterlichen Fehdewesen einen durchaus gewalttätigen Ausdruck fand und worauf mit der Gottes- und später der Landfriedensbewegung reagiert wurde, die anstrebte, für bestimmte Orte, Zeiträume und Personengruppen die Fehdepraxis zu sanktionieren.

Die herrschaftliche Gerichtsbarkeit sei nur auf eine offiziell erhobene Anklage hin aktiv geworden, nie von sich aus.

Im Vergleich zur Frühen Neuzeit sei im Mittelalter nur wenig gestraft, von Folter und Todesstrafe nur wenig Gebrauch gemacht worden.

Im Zuge der aktiv betriebene Durchsetzung moderner Staatlichkeit in der Frühen Neuzeit sei eine Vielzahl von Delikten überhaupt erstmalig formuliert und durch eine selbständig aktiv werdende obrigkeitliche Strafverfolgung sanktioniert worden.

Das extensiv betriebene Strafen durch die Obrigkeit sei also gerade als eine Folge nichtmittelalterlicher Strukturen einzuordnen.

Besondere Aufmerksamkeit erregte Heydenreuter mit zum Teil sehr detaillierten Beschreibungen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Hinrichtungspaktiken.

Zum Abschluß bedankte sich der stv. Kreisvorsitzende Altlandrat Luitpold Braun bei dem Referenten mit einer „echten Musik-CD“ von bayerischen Stücken.

Kreisverband Regensburg

Normandie-Reise vom 1.-12. Mai 2013

Auf den Spuren Tassilos III., Isabeaus de Bavière, Ludwig von der Tanns, Spitzwegs und anderer Bayern, sowie Wilhelm des Eroberers, Jeane d'Arcs und der Maler des Impressionismus veranstaltet der Kreisverband Regensburg vom 1.-12. Mai 2013 eine Studienfahrt in die Normandie.

Endziel ist der Mont St. Michel. Auf dem Weg dorthin werden die gotischen Kathedralen von Reims, Laon, Amien, Beauvais, Rouen und Coutances besucht. Weitere Höhepunkte sind die "Alabasterküste" zwischen Fécamp und Honfleur mit den berühmten Klippen von Etretat, die ehemaligen Klöster Jumièges (wo Tassilo in der Verbannung starb) und Le Bec Hellouin (dessen erster Abt Anselm von Canterbury war), das Pay d'Auge mit seinen kulinarischen Köstlichkeiten (Calvados, Cidre und Camembert), Caen, Bayeux und die Invasionsküste. Auf dem Rückweg machen wir in Orleans und in Troyes, der ehemaligen Hauptstadt der Champagne, Station.

Die Fahrt wird mit einem Luxusreisebus von Busreisen Wild (Nabburg) ab und bis Regensburg durchgeführt. Die Reiseleitung hat Wolfgang Rüby.

Nähere Einzelheiten erfahren Sie unter der Telefon-Nr.: 0941/7058963 (AB) von Wolfgang Rüby oder Busreisen Wild: Telefon-Nr. 09433/24190.

BAYERNBUND im Internet

www.bayernbund.de
www.bayernbund-muenchen.de
www.bayernbund-rosenheim.de
www.bayernbund-traunstein.de
www.bayernbund-oberland.de

Geschäftsstellen des Bayernbund e.V.

Landesverband:

Gabriele Then
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

**Frau Then erreichen Sie jeweils
Dienstags von 14:00 - 16:00 Uhr und
Mittwochs von 9:00 - 12:00 Uhr
persönlich am Telefon**

Bezirksverband Franken

Prof. Dr. Dieter J. Weiß
Veillodterstr. 13
90409 Nürnberg
Email: Dieter.Weiss@lmu.de

Kreisverband Regensburg:

Konrad Schwarzfischer
Schulstr. 19
93087 Alteglofsheim

Kreisverband Dachau:

Dr. Edgar Forster
Hackenängerstr. 26
85221 Dachau
Telefon: 08131/85108
Email: e.forster@eura-personal.de

Kreisverband Kempten

Kreisverband Memmingen/Unterallgäu:

Dr. Franz-Rasso Böck
Wurmsbichl 19
87471 Durach

Kreisverband München + Umgebung:

Josef Kirchmeier
Guido-Schneble-Str. 52
80689 München
Telefon: 089/54642009
Email: josef.kirchmeier@bayernbund-
muenchen.de

Kreisverband Deggendorf

Komm. Kreisvorsitzender Dieter Görlitz
Alt-Oberbürgermeister
Poschingerstr. 34
94469 Deggendorf

Kreisverband Oberland:

Walter Zainer
Jupiterstr. 32
83624 Otterfing
Telefon/Telefax: 08024/1749

Kreisverband Passau:

Horst Wipplinger, 1. Bürgermeister
Kinsing 4b
94121 Salzweg

Kreisverband Rosenheim:

Christian Glas
Föhrenstr. 15
83125 Eggstätt
Email: info@bayernbund.de

Kreisverband Traunstein:

Heinrich Wallner
Markstatt 10
83339 Chieming
Telefon: 08664/231
Telefax: 08664/929260
Email: H.Wallner@elektro-wallner.de

**Kreisverband Weilheim-Schongau/
Garmisch-Partenkirchen:**

Ludwig Bertl
Am Südhang 12
82401 Rottenbuch
Telefon: 08867/1281
Email: ludwig.bertl@t-online.de

**Kreisverband Wittelsbacher Land -
Bayrisch Schwaben:**

Irmis Voswinkel
Achstr. 17a
86316 Friedberg
Email: irmi.voswinkel@t-online.de

Impressum

Weiß-Blaue Rundschau
Bayerische Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Die Weiß-Blaue Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

Redaktion:

Verantwortlich für die Redaktion:
Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

Der Bezugspreis für Mitglieder des
Bayernbund e.V. ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Namentlich gezeichnete Bei-
träge stellen nicht unbedingt die Meinung
des Herausgebers oder der Redaktion dar.

Preis Einzelheft: € 2.--
Jahresabonnement (6 Ausgaben): € 12.--

Bankverbindung:

Volksbank-Raiffeisenbank
Mangfalltal/Rosenheim eG
KontoNr.: 577 27 10
BLZ 711 600 00

Druck:

Passavia Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstr. 5b
94036 Passau

Verlag und Anzeigen:

Bayernbund e.V.
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim

Einsendungen an:

Weiß-Blaue Rundschau
Redaktion
c/o Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/63 89 34 45
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

**Alle Beiträge per Email oder auf CD.
Bilder auf Papier (digitale Bilder bitte
mit 300dpi).**

Redaktionsschluss: 15. Januar 2013
(Ausgabe Februar/März 2013)

Weiß-Blaue Rundschau im Abonnement

*Liebe Freunde unserer Weiß-Blauen Rundschau,
gerne können Sie unsere Zeitschrift in Form eines Abonnements an Freunde, Be-
kannte und Interessierte verschenken.*

*Sie bezahlen für 6 Ausgaben eines Jahres € 12.-- und erhalten einen Geschenkgut-
schein (mit Option auf Verlängerung). Gerne können Sie auch für ein derartiges
Abonnement werben.*

*Informationen und Unterlagen bei unserer Landesgeschäftsstelle:
Email: bayernbund@t-online.de, Telefon: 08031/9019189, Fax: 08031/9019140.*

BEEINDRUCKEND REPRÄSENTATIV

EIN „RETURN OF INVEST“

... liegt umso höher, je attraktiver ein Katalog, eine Broschüre oder eine Zeitschrift für Ihre Kunden erscheint, und umso geringer der ursprüngliche Einsatz war.

Das Ziel ist, über Inhalte, Optik und Haptik positive Emotionen beim Kunden zu wecken, die Kaufbereitschaft zu fördern – auf den ersten Blick Vertrauen zu schaffen.

- └ Passavia Druckservice – das heißt Kostenvorteile und Zuverlässigkeit in einem.
- └ Durch verschiedene und teilweise spezielle Druckformate erreichen wir eine höchst effiziente Nutzauslastung.

- └ Einkaufsvorteile durch unsere Einbindung in einen internationalen Druckkonzern geben wir an unsere Kunden weiter.
- └ Fullservice für höchste Anforderungen an Konzeption, Abwicklung, Druck und Weiterverarbeitung.
- └ Qualität ohne „Wenn und Aber“ bei der Realisierung anspruchsvoller Werbeprodukte.

„Die Qualität des Produkts spiegelt sich im Werbemittel wider.“



PASSAVIA
DRUCKSERVICE



Das Zeichen für verantwortungsvolle Waldwirtschaft



PASSAVIA DRUCKSERVICE GMBH & CO. KG

Medienstraße 5b | D-94036 Passau

T +49 851 966 180 - 0 | F +49 851 966 180 - 680

info@passavia.de | www.passavia.de